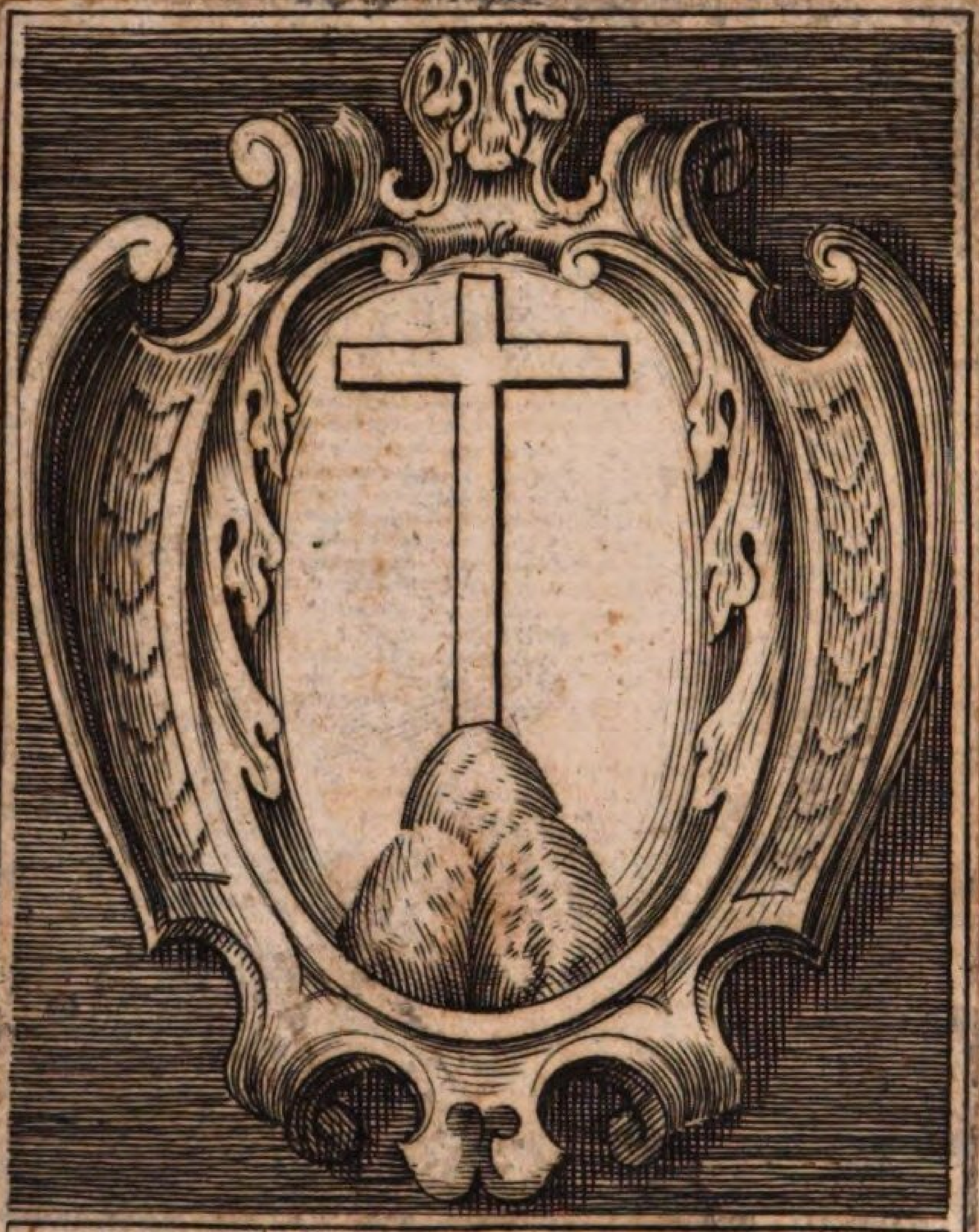

Domus S.S. Adelhaidis et Caietani.

H. E.
V. 11
264
Lebensgeschichte
(Elisabeth)

Die
Lebensgeschichte
der heiligen
Elisabeth,
auf Veranlassung
ihrer geistlichen Töchter
zu Wien auf der Landstraße
zur
Erbauung und Nachfolge
Gott liebender Seelen
aus einigen älteren
Werken und Beschreibungen
genommen,
und mit beygefügten
frommen Ueberlegungen
herausgegeben.

Grätz,
gedruckt bey den Widmanstätterisch. Erben.
1772

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Man hat sich bey Zusammentragung dieser Lebensgeschichte besonders an die Schriften des Theodoricus von Thüringen des heil. Predigerordens, und des Jakobus Montanus von Speyer gehalten, weil diese zween unstreitig unter den ersten Verfassern des Lebens der heiligen Elisabeth die besten sind. Als Theodoricus schrieb, war Gertrudis die Tochter der heil. Elisabeth noch wirklich bey Leben, und stund dem Frauenkloster zu Altenburg als Aebtißinn vor, wie er es selbst im fünften Kapitel des zweyten Buchs bezeuget. Er hatte also die Gelegenheit mit alten Personen, die Elisabeth noch in ihrem Leben gesehen und gekannt hatten, zu reden, und gleich die ersten Urkunden zu sammeln. Daß er aber auch gar nicht leichtglaubig gewesen, sondern mit großer Bescheidenheit, und Richtigkeit zu Werke gegangen, erhellet genugsam ans seiner Vorrede, in der er vor Gott und den heiligen Engeln betheuert, daß er nichts anders erzähle, als was er aus frommer und wahrheitliebender Leute Schriften und Zeugnissen erfah-

ren; hingegen aber eine Menge Wunderwerke hinweggelassen habe, weil ihm selbe nicht mit aller Gründlichkeit konnten dargethan werden. Er gieng selbst in alle Klöster, Städte, und Schlösser, wo einige Urkunden zu finden waren, suchte die ältesten Personen auf, erkundigte sich bey andern durch Briefe, und ließ nichts erwinden, überall auf das Wahre zu kommen. Daß auch Montanus sich eben dieser Mittel mit genauester Vorsicht gebrauchet, zeigt sich sogleich, wenn man dieser zween Männer Arbeit gegeneinanderhält. Da wir in gegenwärtiger Lebensgeschichte nichts erhebliches beybringen, was nicht von diesen zweenen Bürgen der Wahrheit unterstützet ist, ja wohl auch von ihnen nicht alles gerade hin und ohne Prüfung und Vergleiche mit andern Schriften angenommen, so hoffen wir mit Grunde von dem dermals so beliebten Einwurfe sicher zu seyn, daß wir dem Glaube oder der Andacht zu Lieb etwas unächtes oder übertriebenes angebracht hätten.

Ord=

Ordnung
und
Innhalt der Kapitel.

Erstes Kapitel.

Das edle Herkommen, und die heiligen Freunde Elisabeth: ihre Uebersetzung aus Ungarn nach dem Thüringerhofe: ihre Frömmigkeit von der Kindheit bis zum neunten Jahre ihres Alters.

Zweytes Kapitel.

Die ersten Verfolgungen, und die Geduld Elisabeth in denselben durch fünf Jahre bis zu ihrer Vermählung mit Ludwig dem Landgrafen von Thüringen und Hessen.

Drittes Kapitel.

Elisabeth heiliges Leben im Ehestande durch sieben Jahre.

Viertes Kapitel.

Ludwig reiset mit dem heiligen Zuge, und stirbt. Noch ein und anders was seine Tugend betrifft.

Fünftes Kapitel.

Die Geschichte der heiligen Elisabeth in ihrem Wittwenstande wird bis gegen das Ende ihres Lebens fortgesetzet.

Sechstes Kapitel.

Von der Demuth der heiligen Elisabeth.

Sibentes Kapitel.

Von ihrer sonderbaren Geduld.

Achtes Kapitel.

Der heiligen Elisabeth überaus große Liebe des Nächsten.

Neuntes Kapitel.

Von dem gottseligen Hinscheiden der heiligen Elisabeth.

Zehntes Kapitel.

Die Heiligsprechung Elisabeth, und die feyerliche Erhebung ihres Leichnams.

Erstes Kapitel.

Das edle Herkommen, und die heiligen Freunde Elisabeth: ihre Uebersetzung aus Ungarn nach dem Thüringerhofe: ihre Frömmigkeit von der Kindheit bis zum neunten Jahre ihres Alters.

Elisabeth die fromme und heilige Dienerin Gottes erblickte das Taglicht im Jahre 1207 zu Presburg der damaligen Hauptstadt und Sitze der Könige in Ungarn. Ihr Vater war Andreas II König von Ungarn; ihre Mutter Gertrudis eine gebohrne Herzogin von Mähren. Durch diese ihre Aeltern

hat Elisabeth viele Heilige theils zu Blutsbefreundten theils zu Anverwandten bekommen. Unter ihren Großältern waren der heil. Stephanus erster König in Ungarn, und dessen Sohn, der heil. Emerikus; nicht minder der heil. König Ladislaus. Die heilige Kunegundis Königin in Pohlen, und die heil. Margarita des Ordens des heil. Dominikus waren Töchter des Königs Bela IV, der der heil. Elisabeth Bruder gewesen. Elisabeth die heil. Königin in Portugall war eine Enkelin der Violanta einer Halbschwester unserer Heiligen. So war auch eine andere selige Elisabeth gemeldten Predigerordens eine Enkelin Stephanus des Halbbruders unserer Elisabeth. Auch die heil. Hedwig Königin in Pohlen, und der heil. Ludwig Bischof zu Tolose sind ihre Blutsfreunde; denn Hedwig war ihrer Mutter Schwester, und Ludwig ein Urenkel

von ihrem schon genannten Bruder Bela. Unter ihre Anverwandten sind zu zählen die selige Beatrix; Salome ihres Bruders Kolomannus jungfräuliche Gemahlin; der heil. Markgraf Leopold, und mehr andre.

Hieraus erhellet, daß der Herr eine ganz besondere Vorausliebe für dieses adeliche Geschlecht gehabt; da er demselben so viele nicht nur ihm allein bekannte, sondern auch in der ganzen Kirche offenbare Heilige geschenket. Und ob er schon sonst nur jenes, was vor der Welt gering und verächtlich ist, erkiesen, so hat er doch für dießmal die Kraft seiner Gnade auf eine audere Art gezeiget; indem er sich in Mitte des Weltprachts, des Ueberflußes, und stolzer Reitzungen ganz demüthige, mäßige, und standhafte Herzen auserwählet hat. Glückseliges Ungarn, daß du dich nicht nur mit dem großen Segen deiner Erde,

sondern auch mit dem grösseren deiner Heiligen bereichet befindest!

Aber dieses Königreich, dem allzeit die Ehre bleiben wird, daß es unter so vielen Heiligen auch Elisabeth erzeuget, hat doch dieses heilige Kind nicht lang in ihrer Schooß ernähret. Kaum hatte Elisabeth vier Jahre ihres Alters, da kam eine prächtige Gesandtschaft aus Thüringen, dieses Kleinod abzuholen.

Hermann der Landgraf in Thüringen, welcher wegen seiner Andacht, wegen der sogenannten Spiele zu Wartburg, die in Reimen und Singgedichten bestunden, und wegen seiner Theilnehmung an den Streitigkeiten zweener zugleich regierender deutscher Kayser, Philippus des Schwaben, und Otto des Lüneburgers bekannt ist, schickte den Grafen Menhart von Mulbeck, den Herrn Walther von Varila, und eine adeliche Frau von Beindelieben zum König

nig Andreas nach Presburg, damit sie die kleine Elisabeth, die schon fast von Geburt her für seinen eben nicht viel größeren Sohn Ludwig zur künftigen Braut versprochen war, auf Erlaubniß ihrer Aeltern nach dem Thüringerhofe zur ferneren Erziehung mitbringen sollten.

Andreas willigte in das Begehren, und schickte sein Töchterlein in einer silbernen Wiege nebst tausend Marken Geld, und einer Menge Gold- und Silbergeschirre sammt andern Kostbarkeiten, die die Königin häufig mitgab. Auf diese Art nun kam Elisabeth noch als ein Kind nach Thüringen, und zeigte gar bald, was großen Schatz dieser Hof an ihr überkommen, denn kaum fieng ihre Seele an zu wirken, so zeigten sich schon kleine Handlungen der Andacht, und der Liebe des Nächsten, ein ungemeiner Hang zu geistlichen Dingen,

und

und eine wundersame Gleichgiltigkeit, ja wohl gar ein Widerwillen gegen den Kleiderpracht, stolzen Aufbutz, und kostbare Zierden, welche doch sonst sogleich in die zarten Sinne dieses Geschlechts tief einzudringen pflegen. Ihr Lust war immer in der Kirche zu seyn. Ja ihre obschon noch unreife Liebe war doch so sinnreich, daß sie sich oft mitten im Spiele und Scherze mit andern hochadelichen Kindern ganz unvermerkt davon machte, und in der Hofkapelle ganz eine andere Gattung der Ergötzung suchte. Da sie nach ein und anderem Jahre auch in geringe Gewinnspiele sich nach Art des dortigen Hofes mit Ihresgleichen einlassen mußte, fieng sie gleich an, jene Barmherzigkeit und Liebe des Nächsten zu üben, welche nachmals bey ihr zu so großer Tugend geworden; denn sie gab ordentlich den Zehend ihres Gewinns allzeit armen Kindern, und zwar mit dem

geist=

geistlichen Wucher, daß diese etwas gewisses bethen mußten. Niemals war sie freudiger, als wann sie eine solche Gutthätigkeit ausüben konnte: aber auch niemals betrübter, als wann man ihr mit neuem Butze, und prächtigern Kleidern, die sie sich anlegen lassen müßte, daherkam. Und so brachte Elisabeth ihre ersten Jahre schon mit einem ganz klaren Vorspiele ihrer nachmaligen Tugenden durch.

Drey Jahre nach ihrer Ueberführung in das Deutschland verlohr sie ihre Mutter durch die Mordthat eines rachgierigen Hofherrn; und ehe sie noch das neunte Jahr ihres Alters erreichte, starb auch Hermann der Landgraf, der sie für seinen Sohn hatte zu sich bringen lassen. Bald nach dessen Tode mußte Elisabeth schon auch vom Kreutze und Verfolgung etwas verkosten, und sich zu dem ganzen Kelche der Bitterkeit, den ihr der

Herr vorbehalten, allgemach bereitet machen, um auf solche Art Anfangs im Kleinen zu zeigen, was sie nachmals Großes heldenmüthig erdulden würde.

Ueberlegung.

Die Kindheit Elisabeth und die ersten Jahre ihres aufkeimenden Vernunfts haben schon wie die glänzende Morgenröthe den heiteren Tag, also ihre künftigen Haupttugenden angekündigt, und wie die römischen Tagzeiten von ihr sagen, hat sie von Kindheit an die Furcht Gottes schon gelernet. Ach wie ungleich finde ich dagegen meine gleichen Jahre! Was hatte ich bis in mein neuntes Jahr für Gedanken von Gott, wie schlechten Lust zu seinem Dienste? War ich nicht eine lautere Sinnlichkeit? Hab ich mich wohl gleich, da mein Verstand anfieng zu wirken, zu meinem Schöpfer, als meinem Ur-

sprunge, als meinem Ziele und Ende durch die Liebe gewendet? O wehe der Zeit, mein Gott, in der ich dich schon hätte lieben können und sollen, aber doch wegen des gar zu großen Hanges nach den Geschöpfen, nach den Belustigungen meiner körperlichen Sinne, nach der Welt, und ihrer Eitelkeit nicht geliebet habe. Ich muß mit Augustinus aus dem ersten Buch seiner Bekanntnissen seufzen: Herr, ehe ich noch im Stande war zu sündigen, habe ich doch schon Böses gethan; ich war zornig und unartig, da man mir nicht gab, was ich zu meinem Schaden oft wollte; ich rächete mich mit Weinen, ja auch mit Schlagen an denen, die mir das Schädliche nicht zuließen. Haben nicht meine ersten vernünftigen Handlungen durch einen baldigen Ausbruch meiner Leidenschaften schon voraus gezeiget, welche einsmals meine herr-

schenden Bosheiten seyn würden? O Gott, nimm doch wenigst itzo meine spate Liebe, mit der ich dich nun mir selbst, und allen Geschöpfen vorziehe, und über alles hochschätze, zur Genugthuung an. Nimm an meine Reue, kraft derer mir vom ganzen Herzen mißfällt, und Leid ist, daß ich dir meine ersten Neigungen entfremdet, und selbe nur den Geschöpfen zugewendet habe. Die Verdoppelung meiner Liebe ins Künftige soll und wird dir den Ersatz des gestohlenen machen.

Zweytes Kapitel.

Die ersten Verfolgungen und die Geduld Elisabeth in denselben durch fünf Jahre bis zu ihrer Vermählung mit Ludwig dem Landgrafen von Thüringen und Hessen.

Nach dem Tode des alten Landgrafen führte Sophia die Landgräfin wegen der Minderjährigkeit Ludwigs des Sohns die Regierung der Grafschaft. Diese Frau, die mehr auf irdische Hochheit und großen Weltpracht als auf christliche Demuth hielt, wollte die Lebensart der jungen Elisabeth durchaus nicht billigen. Sie hatte eine Tochter, Agnes mit Namen, die mit Elisabeth gleich in Jahren, aber in Sitten sehr ungleich war; denn sie machte sich ganz und gar der Eitelkeit ihrer Mutter gleichförmig. Es fehlte daher der argen Frau

gar nicht an immerwehrendem Stoffe, die Handlungen der Elisabeth durch Entgegensetzung ihrer Agnes auf das empfindlichste zu tadeln.

Hier mußte nun Elisabeth die Schule der Geduld antreten. Sie hatte durch öftere anmuthige Betrachtung ihres Gottes am Kreutze ob dessen erstaunlicher Verdemüthigung und freywillig angenommener Verächtlichkeit in ihr Herz einen solchen Eckel wider allen schnöden Pracht und hoffärtiges Großthun, einen solchen Triebe hingegen zur Demuth und Verachtung ihrer selbst eingesogen, daß ihr alle ihre königlichen Leibszierden zum Greul geworden. Sie wollte immer nur ehrbar, niemals aber kostbar gekleidet seyn; und wann sie es ja thun mußte, wie es besonders an den Festtagen geschah, so wußte sie dort und da einen Abbruch und Einschränkung des Butzes zu machen. Wann sie mit Agnes in Begleitung der

Land=

Landgräfin zur Kirche gieng, trugen diese beyden Prinzeßinnen eine kostbare Krone auf dem Haupte; doch Elisabeth legte die ihrige in der Kirche sogleich beyseits, und nahm sie nicht ehe als nach geendigtem Gottesdienste wieder. Sie wurde hierüber von Sophia als über eine unanständige Handlung zu Rede gestellet, aber sie gab zur Antwort: Es sey ferne von mir, daß im Angesichte meines Gottes, und Herrn Jesus Christus, den ich mit Dörnern gekrönt sehe, ich als ein so schlechtes und geringes Wesen stolz gekrönet erscheine.

Allein solche Reden, und Denkungsart konnten der ehrsüchtigen Schwieger nicht gefallen. Sie wandte daher alles an, Elisabeth auf andere Gedanken zu bringen. Agnes die Tochter mußte den Anfang machen, und sie that es recht emsig. Sie lag ihrer künftigen Schwägerinn immer in den Ohren, wurf ihr mit

ganz verächtlichen Minen vor, daß sie sich doch ihrer hohen Geburt erinnern, als eine Königstochter aufführen, ihre albern Niederträchtigkeiten verwerfen, mehr Welt an sich spühren lassen müßte, wenn sie anderst noch des jungen Ludwigs Braut seyn wollte. Die Mutter verschärfte diese Angriffe mit beißenden Ausdrücken. Bald sagte sie, Elisabeth hätte vielmehr aus einer Dienstmagde, als aus königlichen Aeltern sollen gebohren werden. Bald, sie schicke sich viel besser zur Nonne als zur Prinzeßinn. Ja sie war in der That ernstlich daran, daß Elisabeth in ein Frauenkloster befördert werden sollte.

Der Frau folgten die Diener getreulich nach, die meisten am Hofe scheuten sich nicht, dieser königlichen Unschuld eben dergleichen Schmähworte in das Angesicht zu sagen; und ihr es an der Stelle zu verweisen, wann sie sie mit einem ar-

men

men oder geringen Mägdlein reden sahen. Man trohete ihr, und man machte auch wirklich den Anschlag, sie wiederum nach Hause zu schicken, und dem jungen Landgrafen eine andere Braut auszuwählen. Ludwig ihr bestimmter Bräutigam, ob er sie schon eben jener Handlungen wegen innigst liebte, und hochschätzte, wegen welcher sie von andern getadelt wurde, traute sich doch aus Ehrfurcht seiner Mutter nicht, klare Kennzeichen seiner Liebe zu ihr verspüren zu lassen. Und so mußte diese fromme Prinzeßinn in ihrer noch zarten Jugend fünf Jahre in der großen Verlegenheit zubringen, entweder ihrer Tugend und Frömmigkeit abzusagen, oder einer harten Beschämung durch die Heimschickung ihrer Person Gefahr zu laufen. Doch sie hielt alles dieses in größter Stille aus, klagte ihre Noth allein dem Himmel in ihrem Gebethe, welches sie täglich in die spate

Nacht hinein fortsetzte. Als man ihr aber auch dieses nicht gestattet, sondern sie zur gewissen Stunde in das Bett verwies, blieb sie doch in selbem so lang wachend bis sie alles vollendet hatte. Sie verehrte ganz besonders den heiligen Evangelisten Johannes, der ihr durch wunderliches dreymaliges Loos als ein Schutzpatron zu theil geworden. Alle die sie im Namen dieses Heiligen entweder um Gutthaten, oder um Nachlassung ihrer Fehler bathen, hatten von ihr ein richtiges Jawort zu hoffen.

Endlich gefiel es doch Gott seine andächtige Dienerinn von aller Unterdrückung, und den bösen Zungen auf einmal zu erretten. Walther von Varila, der mit andern, wie oben gesagt worden, das Kind Elisabeth aus Ungarn mit größter Feyerlichkeit überbracht hatte, und ein redlicher, Tugend und Gerechtigkeit liebender Kriegsmann war, konnte die Beklem-

klemmungen der Unschuld nicht mehr gleichgiltig ansehen, er machte sich also einsmals auf der Reise an Ludwig den Landgrafen, den er eben begleitete, und fragte ihn ganz frey, was es dann endlich mit Elisabeth, die nun vierzehn Jahre hatte, werden sollte; ob er sie zu nehmen, oder wie der ganze Hof redete, nach Hause zu schicken gedächte. Ludwig, weil sie eben einen hohen Berg vor ihren Augen hatten, widersetzte ihm alsogleich: Wisse, daß wenn der ganze hier stehende Berg vom Grunde bis zu dem Gipfel pur Gold wäre, ich doch lieber diesen Schatz als die Ehe mit Elisabeth ausschlagen würde. Walther voll des Vergnügens fragte hierauf, ob es ihm erlaubt wäre, dieses auch der Elisabeth zu vertrauen. Der Landgraf gab nicht nur die Erlaubniß dazu, sondern händigte ihm an der Stelle seinen Sackspiegel ein, der auf einem Theile

ein schönes Bildniß des gekreutzigten Heilands enthielt; er trug ihm dabey auf, ihr dieses als ein Unterpfand seiner beständigen Liebe zu bringen. Nicht lang hernach erklärte Ludwig offentlich Elisabeth für seine Braut, und schloß im Jahre 1221 mit ihr nach christlichem Gebrauche das Bindniß der heiligen Ehe. So triumphirte endlich die Demuth und Frömmigkeit nach langer Unterdrückung und Schmähungen, die sie von vereitelten Hofleuten hat ausstehen müssen.

Ueberlegung.

Elisabeth lernet aus dem Anblicke des Erlösers am Kreutze alles Schöne und Große dieser Welt verachten. Wie selten schöpfe ich ein solches Lehrstück aus dem Anschauen meines gekreutzigten Heilandes. Ich bedaure ihn zuweilen mit einem dankbaren Seufzer, aber die Eitelkeit, die Gemächlichkeit,

die Begierde bey andern angesehen und beliebt zu seyn will ich doch nicht von mir lassen. O mein armer, mein demüthiger, mein verachteter Jesu! lehre mich doch und drücke mir die Demuth und den Haß alles Weltprachts wie deiner geliebten Elisabeth tief in das Herz ein. Alle Gedanken und Begierden meiner Jugend waren bey der Welt. Ich hatte ihr zwar gleich Anfangs durch meine Taufpathen abgeschworen: aber sobald ich selbst wählen konnte, jagte ich, gleich als ob es mich meines Schwures reuete, allen Eitelkeiten nach. Niemals zufrieden mit dem, was ich hatte, wollte ich noch immer prächtiger, größer, angesehener seyn. Elisabeth muß wegen der Tugend leiden, und sie leidet geduldig durch fünf Jahre die härbeste Verfolgung: ich aber will es nicht mit Geduld anhören, wann man mir meine wahren Fehler tadelt und vorwirft. Sie ist

immer

immer sittsam und ehrbar mitten in den Hoferlustigungen, demüthig und still mitten in den Verfolgungen: meine Jugend hingegen war Freyheit, Unordnung, Leichtsinn und Weltgeist, diese leiteten mich ganz. Ich wußte schon damals allem Kreutze, jedem gerechten Vorwurfe meiner verderbten Sitten ganz schlau vorzubeugen, und auszuweichen; und wann ich ja zuweilen doch etwas mußte anhören, oder leiden, so geschah es mit Weinen, und Lärmen, und jedermann mußte wissen, was ich litt. Herr denke nicht der Fehler meiner Jugend, und meiner Unwissenheiten, Psalm. 24. 7. ich bitte dich durch die jugendlichen Tugenden deiner Elisabeth.

Drittes Kapitel.

Elisabeth heiliges Leben im Ehestande durch sieben Jahre.

Nun hoffeten endlich die eitlen Hofleute in Thüringen, daß das Leben Elisabeth durch dieses Eheverlobniß ganz eine andere Gestalt bekommen würde; denn sie konnten nicht glauben, daß eine aus ihrer bisherigen Verachtung so herrlich erhobene ganz junge Ehefrau ihre Andacht und Strengheit, ihre Demuth und Mäßigkeit auch in diesem Stande beybehalten würde: wie denn auch insgemein die fleischlichen Menschen der Meinung sind, daß der Ehestand alle Strengheit gegen sich selbst ausschließe; hingegen aber eine Freystätte der Zärtlung, der Eitelkeit, und der Sinnlichkeit sey. Aber Elisabeth, welche allzeit die verderbten Grundsätze der Welt

verworfen, wußte auch in diesem der rauhen Tugend sonst nicht gar vortheilhaften Stande ohne Hinderniß in dem schon angewohnten Guten fortzukommen, ja noch vollkommener zu werden.

Sie hatte zu ihrem innersten Troste einen Eheherrn bekommen, der ihre Andacht, ihre Guten Werke, ihre Tugendsübungen mit größtem Wohlgefallen ansah, unterstützte, und beförderte, weit entfernet solche zu tadeln, oder abzuschaffen. Man weiß von ihm, daß er es mit Freude seines Herzens vermerket hat, wie seine Frau zur Nachtzeit gar oft aufstund, und kniend dem Gebethe oblag, dabey er sich meistentheils schlafend anstellete, damit er ihr diese Andacht nicht abschreckte. Nur wann sie gar zu lang verharrte, und wohl gar aus Mattigkeit auf dem Bodenteppiche einschlief, da bath er sie ihre Gesundheit in acht zu nehmen. Man weiß, daß ihm nicht verborgen war,

wie

wie oft sich Elisabeth heimlich mit Geiselstreichen marterte, ja so gar von ihren vertrauten frommmen Dienerinnen martern ließ; doch er machte ihr nicht den geringsten Vorwurf hierüber, gleich als wüßte er gar nichts von allem. Weil ihm ihr mitleidiges Herz gegen die Armen bestens bekannt war, gab er ihr vollkommene Freyheit Almosen zu geben, und Gutes zu thun wie sie nur wollte.

Es läßt sich hieraus also schon erachten, was Elisabeth bey so großem Vermögen, und Erlaubniß die Tugend zu wirken gethan habe. Sie hatte das Murren Eitelgesinnter nun nicht mehr zu achten, sie war Frau, und hatte den Beyfall ihres Herrn allzeit für sich. Sie legte sich also mit vermehrtem Eifer auf Tugend und Andacht. Sie kleidete sich so mäßig und sparsam, als es nur ihr fürstliches Ansehen und Würde zuließ, darunter aber war sie mit einem wöllenen

nen ja oft auch härenen Bußkleide angethan. So oft der Landgraf Geschäfte halber abwesend war, kleidete sie sich von gemeinen Wollzeugen. In dem Gotteshause zeigte sich auch äußerlich ihre Ehrfurcht und Eifer. Dem hochheiligen Meßopfer war sie mit einem lebendigen Glauben zugegen, und betrachtete mit Erstaunen und Freude zugleich, wie weit sich Gott in diesem Geheimniße zu uns Menschen hiernieder demüthige. Einsmals kam sie in dieser heiligen Betrachtung so weit, daß ein frommer Priester eben zur Zeit der heiligen Verwandlung in ihrem Angesichte einen solchen Schimmer, Klarheit und Licht erblickte, daß er wegen der heftigen Stralen sie ferners nicht ansehen konnte.

Die von der Kirche eingeführten Andachten nahm sie ganz sonderbar in acht. Sie hörte die Predigt oft aus Demuth mitten unter dem gemeinen Volke an.

In den Bittägen und Umgängen war sie ohne allem Prachte mit zugegen; und konnte sich ihr frommer Eifer nicht enthalten, diejenigen bisweilen mit Worten zu bestrafen, die mit gar zu eitlen Trachten und Kleidern bey solchen Andachten erschienen. Sie hat auch durch ihre Worte und Beyspiele eine Menge Frauen dahin gebracht, daß sie ihr in dieser Mäßigung folgten. Denen sie aber nicht alles Eitle ausreden konnte, die hat sie doch in etwas gebessert. Auch Gott hat seinen Wohlgefallen über diese Art der Einschränkung besonders zu zeigen sich gewürdiget; denn als einsmals eine vornehme Gesandtschaft edler ungarischer Herren von ihrem königlichen Vater ganz unversehens nach Hofe kam, Elisabeth aber ihrem Gebrauche nach eben nicht sonders gekleidet war, erschien sie doch auf einmal vor der ganzen Gesandtschaft in einem unver-

gleichlich schönen hyazinthenfarben Kleide mit so köstlichem Geschmucke ausgezieret, daß alle Gegenwärtigen sammt ihrem eigenen Eheherrn hierüber erstaunten. Als sie der Landgraf nachmals fragte, wie es dann hierinfalls zugegangen, sagte sie ihm lächelnd: Solche Dinge kann der Herr thun, wann er will.

Die Sinnlichkeit in dem Speisen hat sie so meisterlich besieget, daß sie von ihrer herrlichen und mit allem Reizenden gedeckten Tafel noch hungerig aufstund. Die köstlicheren Speisen, weil sie nicht wußte, ob sie nicht etwann aus gar zu harten Erpressungen der Unterthanen aufgebracht worden, hat sie nicht angerihret: mit den übrigen aber wußte sie sich an der Tafel so künstlich zu beschäftigen, daß fremde Gäste ihren Abbruch und Fasten nicht bemerkten, ob sie schon oft mit purem Brode davongieng.

gieng. Zur heiligen Fastenszeit hat sie allen ihren Abbruch, Almosen und Andacht um ein Großes vermehret. Sie pflegte zur Nachahmung der Demuth des Erlösers am Gründonnerstage zwölf Armen die Füsse zu waschen, denen sie nachmals Brod, Kleidung, und Geld schenkte. Einsmals nahm sie noch andere zwölf, und zwar lauter Aussätzige dazu, und that ihnen eben dieses Liebeswerk mit heldenmüthigem Küssen ihrer Füsse. Die ganze Nacht darauf wurde in Betrachtung des leidenden und sterbenden Gottes zugebracht, und am Charfreytag fruhe sprach sie zu ihren Dienerinnen: Heut ist der Tag der Verdemüthigung; heut will ich nicht, daß ihr mir eine Ehrenbezeigung erweiset. Darauf nahm sie ein ganz schlechtes Kleid, gieng mit bloßen Füssen alle Kirchen der Stadt besuchen, opferte auf den Altären Weihrauch und Kerzen, die sie in ihrem

Fürtuche mitbrachte, und theilte eine Menge Geld unter die Armen aus.

Diese ihre Freygebigkeit wuchs von Zeit zu Zeit, und da Ludwig der Landgraf im Jahre 1225 in Welschland zum Kayser Friderich II reisete, unterdessen aber ganz Deutschland eine zweyjährige Theuerung und Noth wegen des Miswachses aller Früchte auszustehen hatte, fand Elisabeth ein offenes Feld ihre Erbarmnissen auszuüben. Sie war die allgemeine Mutter der Armen, und die Zuflucht aller Müheseligen, also zwar, daß die widergesinnten Weltkinder bey Hofe wiederum zu murren anfiengen. Wir wollen allhier noch keine genauere Erzählung ihrer Liebeswerke vornehmen, sondern solche dorthin sparen, wo wir unter andern bey dieser Heiligen herrschenden Tugenden auch von ihrer Liebe des Nächsten ganz außerordentliche Dinge beybringen werden. Unterdessen kann

man schon aus dem die Menge des aus- gespendeten Almosens ermessen, daß sie bey der Zurückkunft des Landgrafen von den Hofbedienten bey ihm vielfältig angeklagt worden, sie hätte gar zu verschwenderisch den Armen gegeben, und die Einkünfte des Landes auf ganz ungereimte Weise verwendet. Doch sie hatte dabey nebst der tröstlichen Ueberzeugung ihres Gewissens auch die Freude, daß ihr Herr diesen so sorgsamen Klägern geantwortet: Lasset meine Schwester Elisabeth (denn sie nannten sich nicht anders als Bruder und Schwester) was sie immer will, Gott zu lieb thun, nur dieß habet acht, daß sie mir die zwey Schlösser Wartburg und Neuburg nicht hinweggebe.

Es ist daher gar nicht zu bewunderen, daß Elisabeth ihren Fürsten auf das zärtlichste geliebet. Die Liebe, die aus der Tugend gezeugt wird, ist allzeit stärker

und standhafter, und hat jenes kindische Wesen nicht, was der sinnlichen Liebe so eigentlich ist. Er konnte sich selbst nicht genug glückwünschen, eine so heilige Frau bekommen zu haben: und sie liebte ihn, weil er alles Tugendhafte guthieß und wider die argen Klägereyen der Weltkinder versicherte. Durch sieben Jahre lebten sie in dieser ganz heiligen und vergnügten Ehe, die auch mit dreyen Kindern gesegnet war, nämlich mit einem Sohne Hermann mit Namen, und mit zwoen Töchtern, Sophia und Gertrudis.

Noch im fünften Jahre ihres Ehestandes hat Elisabeth einen neuen Schritt der Vollkommenheit gemachet. Es war damals unter andern frommen Geistlichen, mit welchen Gott seine Kirche gezieret hatte, Conradus von Mahrburg wegen seiner Gelehrtheit und strengen Tugend überall in sehr großem Ansehen

und Hochschätzung. Auch Ludwig der Landgraf hielt seine Tugend so hoch, daß er ihm allein die ganze Ausspendung aller geistlichen Pfründen, und die Ernennung zu solchen anvertraute. Nun in eben dieses gottseligen Mannes Hände hat Elisabeth, die immer in der Tugend weiter gieng, auf erhaltene Einwilligung ihres Eheherrn die Gelübde der ehelichen Keuschheit und des Gehorsams in so weit geschworen, als es ihre dermaligen Umstände zuließen, welches alles sie nachmals in ihrem Wittwenstande noch weitläufiger erfüllet hat. Dieß geschah zu Eisenach in einem cisterzischen Frauenkloster zur heil. Catharina genannt. Von dieser Zeit an hat sie unter der strengen Leitung dieses gottsfürchtigen Predigers eine und andere kleine Unterlassung seines Befehls sehr scharf abgebüsset, wie wir weiter unten melden werden.

Ueberlegung.

Elisabeth weis die Strengheit in Mitte des weichlichen Hoflebens beyzubehalten. Wahrhaftig bey so zuwideren und immer zum Gegentheile anlockenden Umständen braucht es eine gestandene, eine hartnäckige Tugend. Elisabeth fastet bey einem Ueberfluße der niedlichsten Speisen, bey köstlichen Tafeln. Da man glaubt, daß sie in weichen Federn schlafe, liegt sie außer dem Bette auf den Knien, und handelt mit Gott in verborgenster Stille. Wie sinnreich ist doch die Liebe! Sie findet überall auch in den häufigsten Hindernissen noch Ort und Zeit, Gott zu dienen. Wie bin aber ich hierinnfalls bestellet? Ich weis weiter bey mir keine äußerlichen Hindernissen der Tugend, und des Fortgangs in selber, außer etwann ein und anderem Umstande, der mehr in meiner Einbil-

dung,

dung, als in der Sache selbst meinem geistlichen Wachsthume entgegenstehet. Die meisten Hindernissen mache ich mir selbst; sie sind nur innerliche, die mehr vom Nichtwollen als vom Nichtkönnen herkommen. Jede Kleinigkeit macht mich irre, und ich sage immer: Wenn dieses nicht wäre; sobald jenes wird abgeändert seyn; wann ich einmal werde allein und einsam leben können, o da werde ich meinem Gott recht fromm und vollkommen dienen. Ich finde allezeit einen Ausnahm, eine Ausflücht von fleißigerer Ausübung des Guten, und vollkommnerem Dienste Gottes. Aber wer also beschaffen ist, wird auch bey geänderten Umständen wiederum etwas finden, so ihn zurückhalten wird. Nicht nur in die Einsamkeit, nicht nur in meine Kammer muß ich die Tugend sparen. Einige Hindernissen werden mir allzeit in diesem Leben überbleiben; und so wer-

de ich niemals gut, niemals recht tugendhaft werden. Ach ich sehe schon die Gefahr dieser Entschuldigung ein. Ich will nicht mehr auf Bequemlichkeit warten, Gutes zu thun. Wer es ernstlich will, kann es allzeit und überall. Aechte Tugend weis auch die Hindernissen zu heben, oder doch zu überwinden. Elisabet hat nicht gesagt: Wann ich Wittwe seyn werde, da werde ich erst fromm leben, zum Ehestande reimt sich die Heiligkeit zu hart. Eine nur gemächliche Tugend ist mehr natürlich als übernatürlich. Nein, auf diese will ich nicht warten. Sie ist mir zu ungewiß. Sie ist mir zu gering für Gott. Er verdienet Ueberwindung.

Vier=

Viertes Kapitel.

Ludwig reiset mit dem heiligen Zuge, und stirbt. Noch ein und anders, was seine Tugend betrifft.

Wehrend dem daß Elisabeth ganz getrost mit ihrem Landgrafen sich der Tugend und Andacht befließ, wurde auf Veranstaltung Gregorius IX römischen Pabstes im Jahre 1227 der vierte große Feldzug in das heilige Land wider die Sarazenen bey der ganzen Christenheit verkündiget. Dieser Papst ließ überall durch seine Prediger die Christen mit Ausspendung geistlicher Gnaden und Abläsße, die in der Kreutzbulle enthalten waren, aneifern, daß sie mit vereinigter Macht wider die Glaubensfeinde ausziehen und ihnen die geheiligten Oerter entreißen sollten. Eine Menge Leute entschlossen sich aus Liebe Gottes und

der

der wahren Religion zu diesem obschon harten und schweren Unternehmen. Jenen die sich zum Mitzuge ansagten, wurde ein Kreutz vom Tuche ertheilet, welches sie auf ihr Kleid zu nähen pflegten; und daher kommen die Worte Kreutzzug, Kreutzprediger, Kreuzsoldat, u. d. gl. Unter andern vielen Fürsten nahm auch Ludwig der Landgraf von Thüringen und Hessen, nachdem er sich mit Conrad dem Bischofe von Hildesheim hierüber berathschlaget, auf dessen Anrathen das Kreutz an, und erklärte sich zu den Rittern des veranstalteten Kriegs; doch weil er wohl wußte, wie hart dieser Entschluß seiner lieben Elisabeth fallen würde, so trug er das Kreutz anfangs nicht offentlich, sondern hielt es verborgen bey sich. Aber Elisabeth kam ihm zufälliger weise darüber. Sie wußte sogleich, was hieraus zu schliessen wäre. Die große Liebe die sie zu Ludwigen trug,

und

und die Sorge, ihn in diesem gefährlichen Kriege zu verlieren setzten ihr Herz in die bitterste Betrübniß: doch der fromme Landgraf wußte ihr bald durch Vorstellung der Ehre Gottes, und des Nutzens der Kirche ihren Schmerzen zu lindern.

Bald darauf also legte Ludwig die Regierung seines Landes nieder, und übergab selbe versorgungsweis seinem Bruder Heinrich Raspo; denn sein Sohn Hermann war erst 6 Jahre alt. Er befahl auch diesem Heinrich seine liebe Gemahlin und Kinder bestens an: obschon dieser, wie wir weiters sehen werden seine Pflichte hierinnfalls sehr schlecht erfüllet hat. Da alles in Ordnung gebracht war, beschied Ludwig alle, von denen er sich offentlich beurlauben wollte, auf den 11 Tag im Brachmonath nach Schmalkalden. Es war dieser Abschied eines so jungen und so guten Fürsten allen

len höchst schmerzlich; aber niemanden mehr als seiner Elisabeth, darum sie auch alldort noch nicht von ihm schied, sondern da er unter allgemeinen Thränen und Wünschen seines Volks davonritt, ihm noch durch eine Tagreise bis über die Gränzen Thüringens das Geleit gab, ja auch da noch nicht zurückreisen wollte. Doch es mußte endlich geschieden seyn; die Liebe Gottes, die stärker als der Tod ist, trennte endlich auch diese so fest vereinigten Herzen. Elisabeth umarmete und küßte ihren Gemahl, den sie nicht mehr sehen wurde; sie kehrte voll der Zähren und Betrübniß nach Hause; zog die feyerlichen Kleider ab, und die Trauer für allzeit an; wendete sich allein zu Gott, und vermehrte ihre guten Werke mit noch besseren.

Unterdessen gieng Ludwig über die Alpen nach Welschlande, und kam dort mit dem Kayser Friderich II zusamm,

der ihn mit größter Freude empfieng. Von da aus gieng die Reise nach dem Haven Brundus, wo man sich nach dem Mariageburthsfeste einschiffte. Da fiel nun den Landgrafen ganz unvermuthet ein kleines Fieber an, doch hinderte ihn dieses nicht in seiner Reise. Er nahm ein kleiners Schiff, und fuhr nach Otranto, wo sich die Kayserinn befand, der er auch die Aufwartung machte. Doch das Fieber wurde hier immer heftiger, so daß er nun genöthiget war, in seinem Schiffe zu Bette zu liegen.

Die Krankheit nahm so sehr zu, daß der Fürst sich in Lebensgefahr befand. Er rufte demnach den Patriarchen von Jerusalem mit noch einem Bischofe zu sich, und empfieng von ihnen mit großer Andacht und Ergebenheit in göttlichen Willen die Sakramente der Sterbenden: Und so zubereitet gieng dieser edle Ritter ganz christlich und heldenmüthig durch

den Tod aus dieser Wanderschaft in das bessere Leben den 11 des Herbstmonaths im Jahre 1227.

Nicht ohne Ursache wird dieser beste Fürst in der historischen Reihe der Landgrafen von Thüringen und Hessen Ludwig der heilige genannt; denn nebst dem, was wir schon bisher von ihm löbliches angezogen haben, war Zeit seiner Regierung durchaus die beste Zucht und Ordnung bey Hofe zu finden. Gute Sitten und Ehrbarkeit herrschten durch ihn im ganzen Lande. Er hielt fest auf Andacht und Gottesdienst, und war bey selbem allzeit mit größter Auferbaulichkeit zugegen. Niemand konnte sich die Gnade dieses Herrn anders als durch Tugend erhalten. Ein unehrbares Wort wegen einer Tänzerinn, welches ein Wohldiener an seiner Seite vorbrachte, hat er mit solchem Widerwillen bestrafet, daß sich niemand mehr getraute,

etwas dergleichen vor ihm zu reden. Die seiner Elisabeth gegebene Treue hat er in manigfaltigen ihm geflissentlich gelegten Fallstricken allzeit standhaft gehalten. Einsmals sagte er in einer eben solchen Gelegenheit, da es ihm fast wie dem egyptischen Joseph ergieng, zu seinem getreuen Walther von Varila: Wenn es auch möglich wäre, die Sind von der Beleidigung Gottes zu trennen, so wollte ichs doch meiner Gemahlinn nicht zu leide thun. Ganz Thüringen und Hessen genoß im Frieden und Ruhe die Früchte seiner weisen und gottseligen Regierung. Man kann sich also leicht vorstellen, was bitteren Schmerzen und Traurigkeit die Nachricht seines Todes mitgebracht habe.

Seine Gefährten und Ritter waren schon etwas voraus, als er zu Otranto seinen frommen Geist aufgab; einige schiffeten alsogleich wiederum zurück,

besorgten alldort seine Leiche, und ließen seinen Körper wohl verwahret herrlich begraben, auch feyerliche Andachten und Gottesdienste für die Ruhe seiner Seele halten. Nachdem sie ihrem Herrn diese letzte Ehre mit großem Leidwesen entrichtet, zogen sie ihren Weg nach dem heiligen Lande fort. Doch wurde auch ein Gesandter nach Thüringen geschicket, den schmerzlichen Todfall bey Hofe anzudeuten. Alles gerieth allda in die äusserste Bestürzung; gegen Elisabeth aber brauchte man gute Vorsicht, daß diese Todeszeitung nicht etwann gählings dieser ohnehin schon genug traurenden Frau zu Ohren käme, sondern mit einiger Behutsamkeit und Vorbereitung erkläret würde. Sophia die Mutter des Verstorbenen nahm es auf sich, besuchte mit einigen edlen Frauen ihre Schnur im Schloß Wartburg. Nach ein und anderen Unterhaltungen sagte sie zu Elisabeth:

sabeth: Sey starkmüthig meine liebe Tochter, und laß dich von dem nicht irre machen, was mit deinem Gemahle meinem lieben Sohne aus Gottes Anordnung geschehen ist. Elisabeth gedachte auf diese Rede noch nichts vom Tode, sondern glaubte, ihr Gemahl seye gefangen genommen worden; sie antwortete also ganz ruhig: Wenn mein Bruder gefangen ist, so kann er durch Gottes und seiner Freunde Hilf wohl noch erlöset werden. Aber Sophia widersetzte: Nein. Er ist todt. Auf dieses Wort schlung Elisabeth die Finger beyder Hände zusamm, neigte sich nieder, und umfassete ihre Knie rufend: Todt ist er? So ist mir die ganze Welt gestorben. Alles weinte mit ihr theils wegen des Verlurstes eines so liebreichen Prinzen, theils aus Mitleiden mit einer so jungen Wittwe; denn Elisabeth war damals in dem ein und zwanzigsten Jahre ihres

Alters, Sie selbst sprang von dem Sitze auf, flüchtete sich eilends durch die ganze Länge des Palastes von der Gesellschaft fort, und blieb endlich an der letzten Mauer, die ihr keinen weiteren Durchgang mehr verstattete, fast sinnlos stehen, bis sie endlich durch ihre Dienerinnen, und anderer Gegenwärtigen Hilf in ihr Zimmer gebracht wurde, wo sie sich nach und nach von dem großen Schmerzen erholte.

Ueberlegung.

Der große Entschluß dieses jungen Fürsten zu den Beschwerden der Reise, und des fürchterlichen Krieges, den er aus Andacht und Religion gefasset hat, die heldenmüthige Ergebung in einen so unerwarteten und mit so traurigen Umständen begleiteten Tod verdienet meine Aufmerksamkeit. Seine heiligen, seine besten Absichten haben mis-

lungen, seine gerechten Wünsche sind alle gehemmet; die ganze Hoffnung ist verschwunden; er muß sterben, da andere zum liebsten leben. Die Bande der ehelichen, der väterlichen, der freundschäftlichen Liebe mußten nothwendig in ihm die allen Menschen natürliche und ohnehin große Liebe zum Leben merklich vermehren, und doch stirbt er ruhig und gelassen. Woher dieses alles? Alles von der gelassenen Ergebung in göttliche Vorsehung, von dem Entschluße sich Gottes Schickung und Anordnung ohne geheimen Ausnahme zu überlassen. Ach! Ein christliches Herz, so da weis, daß die Rathschlüsse Gottes, die die allgemeinen und besonderen Schicksale der Menschen bestimmen, Weisheit, Güte und Heiligkeit sind, wenn sie schon mit unseren Wünschen nicht übereinkommen, biethet allen Zufällen Trotz. Es schauet ein solches Herz, wenn es den

weisen Plan der Vorsehung nicht ergründen kann, durch die Religion in das künftige Leben hinüber, und findet alldort den Ersatz der Schmerzen, die es hier unverdient zu leiden vermeinet; wo der Freygeist nichts als Steine des Anstoßes, und Quellen der Verzweiflung entdecket, dort findet es Tröstung und Muth; und sagt mit David voll der Demuth und Anbethung: Herr, wenn ich nur dich habe, so achte ich Himmel und Erde nicht, verschmachtet mir auch Leib und Seele, so bist doch du meines Herzens Trost und Theil. Psalm 72. Vers 25. 26. Auch wenn die Welt untergieng, und die Berge mitten ins Meer sänken, fürchte ich nichts. Psalm 45. V. 3. Gieb mir o Herr, diese hauptnothwendige Tugend der Zufriedenheit, und geschmeidigen Ergebenheit in deinen Willen und Anordnung; und ich werde bey aller Gewalt, welche Glück und Unglück Hochheit und

Verach-

Verachtung über menschliche Herzen haben, ruhig und getrost stehen.

Fünftes Kapitel.

Die Geschichte der heil. Elisabeth in ihrem Wittwenstande wird bis gegen das Ende ihres Lebens fortgesetzet.

Nun kömmt die Ordnung in unserer Erzählung schon auf die letzten Jahre unserer Heiligen. Doch diese sind so strotzend mit Werken der Tugend und Heiligkeit; ihre Liebe Gottes und des Nächsten ergoß sich in so große Ströme der gottseligen Uebungen, besonders der Demuth, der Geduld, und der Gutthätigkeit gegen die Armen und Kranken, daß wir gezwungen sind, diesen dreyen bey ihr besonders herrschenden Tugenden erst in nachfolgenden Kapiteln ihren Platz einzuraumen. Wir wollen also anitzo geflissentlich jene heiligen Handlun-

gen, die zu gemeldten dreyen Haupttugenden der heiligen Elisabeth gehören, übergehen; damit nicht die Menge und Vermischung derselben unsere Aufmerksamkeit zu viel anspanne, oder gar in Unordnung bringe. Doch werden wir auch mit aller angewendeten Vorsichte schon dieses Kapitel nicht so verfassen können, daß uns nicht nebst der Menge anderer Tugenden auch diese drey sich allhier schon beständig verrathen werden; denn es ist unmöglich, auch nur einen kleinen Theil ihres Lebens zu beschreiben, und dabey das Andenken dieser Tugenden nicht rege zu machen; weil nämlich ihr ganzes Leben, und besonders durch diese letzte vier Jahre, eine lautere Demuth, eine lautere Geduld eine lautere Nächstenliebe war.

Bald nach eingegangener Nachrichte von dem Tode ihres lieben Gemahls fieng man bey Hofe an, diese verlassene

fromme Wittwe mit scheelen Augen anzusehen. Wer sollte es glauben, daß eine Frau, die ganz ruhig und still ihrer Andacht abwartete, solche Feinde unter den Hofleuten habe finden können! Sie brachten es bey dem regierenden Fürsten Heinrich des Ludwigs Bruder so weit, daß sie von ihrem Schloße Wartburg mit größtem Spott und Verachtung hinausgeschaffet so wie sie gieng und stund, nur von ein und anderer ihrer getreuesten und bitterlich weinenden Dienerinnen begleitet, den Schloßberg hinunter gehen, und in ihrem eigenen Lande gnadenweis eine Herberge suchen mußte. Sie wurde endlich zu Nachts in einem Wirthshause angenommen, allein aus Furcht der Großen, die sie noch weiters verfolgten, mußte sie auch von da wieder fort, und niemand getraute sich, die bittende Landesfrau mit ihren Gefährtinnen unter sein Dach zu nehmen, ja von man-

chen wurde ihr wohl mit Grobheit, und spöttischen Reden begegnet. Die Bosheit ihrer Verfolger war so unmenschlich, daß man ihr endlich auch ihre drey Kinder bey strengem Winter nachschickte. Elisabeth saß damals eben ganz verlassen in einer Kirche, weil sie noch keinen richtigen Unterstand hatte. Nun war es noch härter eine Herberge zu finden, sie mußte von Zeit zu Zeit ihren Aufenthalt verwechseln, weil sie fast überall nur mit Widerwillen angenommen, und mit Ungeduld behalten wurde; sie mußte sich durch Versatz ihrer wenigen Sachen die sie noch bey sich hatte, sammt den Kindern erhalten; ja sie mußte endlich gar aus Armuth ihre Kinder weggeben, die sie auch hernach nimmermehr bekommen hat.

Unterdessen hat Gott seine von den Menschen verlassene Dienerinn nicht gar ungetrost gelassen. Er erfreute sie mit

Er=

Ergötzungen des Geistes. Einsmals entzündete er unter Anhörung der heiligen Messe in ihr das Feuer der Andacht und Liebe so heftig, daß sie kniend und an die Wand lähnend die Augen ganz unbeweglich nach dem Altare heftete, im Geist und Gemüth aber ganz dahin geraubet wurde. Eisentrudis ihre liebe Dienerinn, die die Sache gar wohl in acht nahm, machte sich nachmals mit vielen Bitten an sie; sie möchte ihr doch eröffnen, was sie dann bey und nach der Verwandlung gesehen. Sie erhielt aber nur dieses zur Antwort: Was ich damals gesehen läßt sich den Menschen nicht sagen; wisse aber, daß meine Seele in innerster Freude geschwommen, und daß ich mit den Augen meines Gemüthes Geheimnisse gesehen, die aller Verwunderung würdig sind. Als sie nach Hause kamen, nahm Elisabeth gar wenig Speis zu sich, verfiel gleich darauf

in

in eine mit hervorbrechendem Schweiße begleitete Schwachheit. Sie legte ihr mattes Haupt auf die Schooß ihrer Eisentrud, schaute mit starren Augen auf die entgegenstehende Wande. Nach einer Stunde wurde ihr Angesicht ganz heiter, freudig und lächelnd, auf einmal schloß sie die Augen, und eine Thräne folgte auf die andere in großer Menge. Endlich wurde sie wiederum ganz freudenvoll, und so wechselten Freud und Trauer bis zur Abendzeit, da sie gähling zu reden anfieng: Freylich o Herr, willst du mit mir seyn. Auch ich will mit dir seyn, und von dir niemals getrennet werden. Diese Worte verursachten, daß Eisentrud mit immerwehrendem Bitten an Elisabeth setzte, ihr dieses Geheimniß zu erklären. Die demüthige Frau wollte lang nichts erklären, doch auf gar zu oftmaliges Instehen einer so tugendhaften Magde sagte sie endlich:

lich: Ich sah den Himmel offen, und mein Herr Jesus neigte sich zu mir, tröstete mich meiner Trübsalen halber; und so lang ich ihn sah, war ich voll der Freude: da er aber sein Angesicht wegkehrte, als ob er fortgehen wollte, da weinte ich; doch er erbarmte sich, sah mich wieder an, und sagte zu mir: Willst du mit mir seyn, so will ich auch mit dir seyn, und von dir niemals getrennet werden. Auf dieses nun hab ich jenes geantwortet, was du mich zu letzt reden gehöret.

Mit der Zeit kam das höchst sträfliche Verfahren der Thüringer mit ihrer rechtmäßigen Landesfrau der Aebtißinn zu Kitzingen im Stifte Würzburg, die der heiligen Elisabeth Mutter Schwester war, zu Ohren. Diese konnte ein so unschuldiges Herz unmöglich unter solchen Verfolgungen schmachten lassen. Sie machte daher Anstalt, daß Elisa-

beth

beth zu ihr überbracht wurde. Von da aus aber hat sie der Bischof zu Bamberg in seinen Schutz und Versorgung genommen. Dieser war ein Sohn der heiligen Hedwig, von der wir im ersten Kapitel gemeldet, daß sie eben auch eine Schwester zur Mutter unserer Elisabeth gewesen.

Elisabeth wurde allda mit allen ihrem Stande angemessenen Ehren von dem Bischofe empfangen, und sammt ihren Dienerinnen auf seinem Schloße Borenstein unterhalten. Doch wurde sie allda nicht wenig erschrecket, da sie erfuhr, daß der Bischof der von ihrem Gelübde nichts wußte, sie, weil sie eine noch sehr junge Wittwe war, zu verheirathen gedächte. Sie floh zu Gott durch inständiges Gebeth, und die Sache bekam gar bald eine andere Wendung.

Auf einmal brachte man ihr die Nachricht vom Bischofe, daß die Gebeine ihres

res Eheherrn zu Bamberg ankommen wurden, bey deren feyerlichen Empfange auch sie zugegen seyn müßte. Es haben nämlich die Edlen und Ritter, welche den Leichnam des Landgrafen zu Otranto begraben hatten, nachmals in ihrem Zurückzuge aus dem heiligen Lande die Gebeine desselben alldort wiederum erhoben, um solche nach Thüringen mit sich zu überbringen. Wo sie immer übernachteten, setzten sie solche in einer Kirche ab, ließen einige Arme dabey wachen, und bethen, des Morgens auch das heilige Meßopfer verrichten. Als diese hoche Leiche zu Bamberg ankam, veranstaltete der Bischof, daß Elisabeth in feyerlicher Trauer mit vielen adelichen Personen begleitet entgegengieng. Er selbst zog mit seiner Geistlichkeit aus, und empfieng mit auferbaulicher Andacht diesen traurigen Ueberrest des Landgrafen, und brachte ihn in die Haupt-

kirche. Allda eröffnete man den Sarg, und wies der traurenden Wittwe die ausgesottenen Gebeine vor. Hier wurde freylich in dem Herzen Elisabeth die alte Wunde wiederum gänzlich aufgerissen, und ein bebender Schauder durchfuhr ihre ganze Seele. Aber sie fassete sich doch gleich an der Stelle mit einer vollkommenen Ergebung in den Willen Gottes. Sie bekannte frey vor den Umstehenden, daß ihr zwar auf der ganzen Welt nichts lieber gewesen, als die Gegenwart eines so tugendhaften Gemahls, und daß sie, wenn es doch der Willen Gottes gewesen wäre, lieber mit ihm in äußerster Armuth und Noth, als ohne ihm in aller Bequemlichkeit hätte leben wollen. Itzt aber, sagte sie, schenke ich sowohl ihn als mich selbst meinem Gott, also zwar, daß wenn ich ihn auch wirklich durch ein einziges Härlein meines Haupts zurückbekom-

kommen könnte, ich dennoch solches nicht thun würde, sofern es wider das Wohlgefallen Gottes lief.

Sie gieng hiemit getrost aus der Kirche, und rufte die Ritter und Herren vor sich, die ihrem Gemahle so viele Ehre und Liebe im Leben und nach dem Tode erwiesen, dankte ihnen für alles auf das verbundenste; erzählte ihnen hernach mit großem Anstande und Mäßigkeit das ungerechte Verfahren, und die Unbilden, die man ihr nach dem Tode dieses Herrn angethan hatte. Auch der Bischof machte ihnen wegen ihres Heirathguts, und gebührenden Unterhalts einer so hohen Wittwe Vorstellungen. Die Ritter entsetzten sich über so unverhoffte Vorgänge, versprachen, und versicherten heilig, alles was Recht und Billigkeit, und die Würde einer königlichen Tochter erfoderte, zu erwirken. Auf diese Bedingniß ließ endlich der Bischof,

nachdem die feyerlichen Andachten für den verstorbenen Landgrafen vollendet waren, Elisabeth nach Ertheilung seines Segens mit dieser adelichen Gesellschafte, und mit den Gebeinen Ludwigs nach Thüringen fortreisen.

Da der Ruf dieser annahenden Leiche in Thüringen gekommen, machte sich das ganze Land auf seinem liebsten Herrn die letzte Ehre zu erweisen. Zu Reinhartsbrunn, in dem Benedictinerkloster, allwo die Ruhestatt der verstorbenen Landgrafen von Hessen und Thüringen war, wurde nach vielfältig gehaltenem Gottesdienste, auch durch ganze Nächte fortgesetzten Andachten endlich der Sarg herrlich beygesetzet. Sophia die Mutter, Elisabeth die Gemahlinn, Heinrich, und Conrad die Brüder Ludwigs waren mit einer unzahlbaren Menge des Adels und geringerer Stände diesem Trauerfeste zugegen.

Nach

Nach vollendeter Beysetzung begaben sich die Ritter, Rudolph von Varila, Leutolph von Perlstätten, Hartwig von Erba und Walther von Varila, die den Kreuzzug mitgemacht, und dem Bischofe zu Bamberg für Elisabeth zu sorgen versprochen hatten, zu Heinrich den Bruder des verstorbenen Landgrafen, der die Regierung wegen Minderjährigkeit Hermanns des Sohns Elisabeth verwaltete, und stellten ihm mit ritterlicher Freyheit vor, wie ungerecht und schändlich er gehandelt, da er seine königlich gebohrne Schwieger, die Mutter des Erbfürsten der Landgrafschaft sammt den Kindern so schmächlich von ihrem wirklichen Eigenthume vertrieben. Heinrich, der nicht so viel aus boshaftem Herzen, als aus Leichtsinn und Ueberraschung von seinen Hofleuten zu so unbilligen Verfahren verleitet worden, konnte sich bey so gründlichen Vorstellungen der Thränen nicht

enthalten. Er bereuete seinen Fehler, und bedauerte es sehr, daß der frommen Elisabeth so großes Unrecht und Leide angethan worden. Er versprach auch alsogleich, daß er ihr alles, was sie immer begehrte, eingestehen wolle, wenn er nur wiederum Gnad in ihren Augen fände.

Elisabeth, als ihr seine Reue und Bereitwilligkeit zu wissen gemacht wurde, gab zur Antwort: Ich begehre keine Schlösser, Städte, oder Güter; weil ich mich mit dergleichen Sorgen nicht zerstreuen will. Was mir aber von Rechts wegen in Ansehen des Heirathguts gebühret, dieß verlange ich sammt der Freyheit, solches nach meinem Willen und Gutdünken für meines Geliebten und mein eigenes Seelenheil zu verwenden.

Nachdem man hierüber eins geworden, giengen die edlen Männer mit dem Troste, einer heiligen Wittwe zu dem Ihrigen geholfen zu haben auf ihre Gü-

ter nach Hause. Elisabeth blieb eine Zeit lang bey ihrem Schwager am Hofe, und wurde nun von ihm in hohen Ehren gehalten. Allein ihr Gemüth, welches allem Prachte, Ueberfluße, und Stolze gänzlich abgeneigt war, fand hier jene Ruhe nicht, welche es doch mitten in voriger Noth und Bedrängnissen genossen. Sie machte sich darum vom Hofe hinweg, und da man mit der Auslieferung ihres gehörigen Unterhalts immerfort zauderte, kam sie in ihren vorigen Armuth- und Nothstand. Sie wurde von den Weltkindern, die nichts vom Geiste Gottes wissen, als eine niederträchtige, blödsinnige und alberne Person ausgerufen; weil sie nichts von der Welt geniessen wollte. Gar oft mußte sie solche Vorwürfe anhören, allein sie hörte selbe mit standhaftem Gemüthe, und erfreute sich, mit Christus arm zu seyn, und verachtet zu leben. Unterdessen hatte sie

auch den Beyfall frommer Menschen für sich zu ihrem Troste, denn viele sahen die wahre christliche Weisheit Elisabeth gar wohl ein, und ob sie schon nicht stark genug waren, ihr nachzufolgen, so mußten sie doch ihre Tugend gutheißen.

Der Ruf ihrer Frömmigkeit kam bis nach Rom, und Pabst Gregorius IX stärkte sie durch apostolisches Schreiben in ihrem heiligen Wandel, schrieb auch an den tugendvollen Priester Conrad von Mahrburg, befahl ihm Elisabeth, die sich ohnehin schon seiner geistlichen Leitung anvertrauet hatte, ganz besonders an, und bestellte ihn zu ihrem Schützer und Sorger.

Mit diesem ihr nun ganz besonder zugegebenen Führer gieng Elisabeth zu Rath, wie sie sich aller irdischen Dingen entschlagen, und Gott dem Herrn immer gefälliger werden könnte. Sie betrachtete die klösterliche Vollkommen-

heit.

heit. Sie überlegte den Verdienst und die Sicherheit des einsamen Lebens und der Absönderung. In diesen Ueberlegungen fiel ihr Urtheil dahin aus, daß unter diesen Lebensarten Gott das angenehmste seyn würde, wenn sie durch öffentliche Erbettlung des Brods von Haus zu Haus ihr Leben in äußerster Armuth durchbrächte. Conradus aber, ob sie schon mit Demuth und Thränen um seine Erlaubniß hiezu bath, ließ dieses in Betrachtung der Gefahren, die einen solchen Lebensstand begleiten, durchaus nicht angehen.

Weil ihr nun dieser Weg zur Vollkommenheit geschlossen war, wählte sie einen anderen. In der heiligen Woche vor Ostern, da sie eben recht in einem ihrigen Flecken sich befand, in welchem sie schon vormals dem Orden der mündern Brüder des heiligen Franciscus eine Wohnung eingeraumet hatte, gieng

sie zu ihnen hin, und legte am Charfreytag in Gegenwart des Priesters Conradus, und einiger aus diesen Geistlichen ihre Hände auf den Altarstein, schwur ihrem eigenen Willen, Aeltern, Kindern, und Befreundten, auch allem Prachte der Welt ganz voll des Eifers ab, um nur ihrem bloß und verlassen am Kreutze gestorbenen Erlöser desto ungehinderter zu folgen, ja sie wollte auch zugleich dem Besitze aller Habschaften mitabsagen: aber Conradus ihr frommer Rathgeber ließ dieses nicht geschehen; denn er wollte, daß sie die ihr noch ruckständigen Gelder annähme, und solche zur Abtragung einiger von ihrem Eheherrn hinterlassenen Schulden, wie auch zum Allmosen für die Armen verwendete.

Auf dieses bey den seraphischen Vätern beschworene geistliche Gelübd und auf besondere alte Urkunden, welche Heinrich Sedulius in seiner seraphischen

Hi-

storie beybringet, gründet sich die allgemeine Zusammenstimmung der Geschichtschreiber, daß Elisabeth den dritten Orden und die Bußregel des heil. Franciscus angenommen. Allen ist bekannt, daß Elisabeth zur Zeit ihrer Regierung zu dem Orden der minderen Brüder eine ganz besondere Neigung und Liebe getragen, daß sie sich diesen Geistlichen als eine rechte Mutter in zeitlichen Dingen erwiesen, und daß sie endlich, nachdem sie in einer Kapelle dieses heiligen Ordens der Welt ganz abgeschworen, die Demuth und Armuth als ein ganz besonderes Erbtheil des heiligen Franciscus in ihrer Person ganz lebhaft entworfen. Daß also jedermann an ihr ganz leicht den Geist dieses Heiligen erkannte. Darum hat Gregorius IX, wie es gemeldter Sedulius bezeuget, ihr als einer wahren Tochter des heiligen Franciscus, und Erbinn seiner Tugenden etwas von jenem

Blute, so von seinen heiligen Wundmaalen geflossen war, wie auch dessen Mantel zum Geschänkniße überschicket. Weil aber Elisabeth mit der seraphischen Demuth und Armuth auch den Dienst der armen Kranken in vollkommenstem Grade vereinbaret, so wurde sie nicht nur eine Tochter des heil. Franciscus, sondern auch eine Mutter jener Klosterfrauen, die nach ihr nebst der Regel des dritten Ordens auch die wesentlichen drey geistlichen Gelübde, und das besondere Verbindniß zum ewigen Krankendienste auf sich genommen, auch von der seligen Angelina Corbaria sehr ausgebreitet worden, und in unserem Deutschlande insgemein die Elisabethinerinnen genannt werden.

Nach Ablegung dieses Gelübdes gieng Elisabeth aus Thüringen weg nach Mahrburg. Allda bezog sie sammt ihren getreuen und frommen Dienerinnen, die

ihr in allen Zufällen unzertrennlich anhiengen, eine eigentlich für sie vom Holz und Leimen errichtete kleine Wohnung, in dieser blieb sie bis zum Ende ihres Lebens, und hier war der Ort, in welchem sie alle ihre Tugenden bis zum höchsten Staffel der Vollkommenheit befördert hat. Wachen und Bethen, sich kasteyen und andern Gutes thun war, wie wir in folgenden Kapiteln hören werden, ihre immerwehrende Beschäftigung; ihre Kleidung arm und schlecht; ihre Nahrung meistentheils nur platt im Wasser abgesottene Hülsenfrüchte, oder andere ganz gemeine Gemüse; denn das Bessere mußte alles den Armen und Kranken zu theil werden. Doch bey diesem armen, und in den Augen der Welt ganz elenden Stande war sie so vergnügt in ihrem Herzen, daß sie selben um alle Bequemlichkeit und Hochheit nicht vertauschen wollte, wie sie es auch in der That erwiesen

wiesen hat. Es hatte nämlich ihr Vater, der König in Ungarn, theils von ihren ersten Verfolgungen, theils auch von ihrem dermaligen so niedrig und verächtlichen Stande und kümmerlichen Auskommen Nachricht erhalten, er schickte also Pama einen Vornehmen seines Reichs mit einem ansehnlichen Geleite nach Mahrburg; damit er Elisabeth in das väterliche Reich zurückführte. Dieser traff Elisabeth in ihrer schlechten Wohnung eben beym Wollspinnen an. Voll der Verwunderung machte er im Eintritte das Kreutzzeichen vor ihr, und rufte auf: Hat man wohl jemals eine Königstochter bey solcher Arbeit gesehen! Er gab sich hernach viele Mühe, und wandt alle seine Geschicklichkeit an, sie zu bereden, daß sie zu ihrem Vater und in das Reich, aus dem sie entsprossen war, mit ihm zurückkehrte. Allein Elisabeth, die schon der ganzen Welte entsaget,

saget, die der Demuth und dem Kreutze des Erlösers zugeschworen hatte, konnte durch keine Beredsamkeit mehr dahin gebracht werden, daß sie mit diesem Gesandten nach Hause gienge, und ihren armen Stand mit den Schätzen und Reichthümern ihres Vaters vertauschete. Der Herr hatte ihr schon gezeiget, daß ein Tag in den Vorhöfen des Himmels besser ist, als tausend, die in irdischen Gütern und Freuden zugebracht werden. Psalm 83. V. 11.

Auch allhier wurde sie von Gott ebenfalls mit himmlischen Tröstungen wie in ihrer ersten Verfolgung erquicket. Sie wurde gewürdiget mehrere und lange Entzückungen des Geistes zu haben, wo sie öfter mit englischem Umgange und Unterredungen getröstet und gestärket zu sich kam. Sie sah auch da wiederum den Herrn Jesus, und zwar mit vielen Heiligen umgeben. Durch solche Erschei-

scheinungen wurde sie immer mehr und mehr in der Vollkommenheit belehret, und im Guten bekräftiget. Ihr Angesicht war gemeiniglich nach solchen himmlischen Geistserhebungen viel glänzender; und viele fromme Seelen hatten die Gnade solche Klarheit an ihr ganz lebhaft zu sehen. Sie blieb auch jedesmal lange Zeit hernach ohne Speise, oder genoß doch so wenig, daß man gar wohl merken konnte, wie sie sich von der innerlichen Speise der Seele ernährte.

Ueberlegung.

O wie sehr sind der Geist Gottes und der Geist der Welt einander entgegen! Wenn jemand die Welt liebet, so ist die Liebe des Vaters nicht in ihm, sagt Joh. im 1 Briefe, 2 Kapitel 15 Vers. Weil Elisabeth Gott liebte, liebte sie die Welt nicht. Die Welt hat sich zwar gerochen; sie hat sie verstossen, verachtet, verfolget: allein

lein Elisabeth kehrte sich wenig daran. Sie wußte, daß es ihrem Herrn und Meister Jesus Christus eben nicht besser ergangen, und daß er gesagt: Wenn sie mich verfolget haben, so werden sie euch auch verfolgen. Johann. 15 Kap. Vers 20. Sie wußte, daß von ihm geschrieben steht: Er kam in sein Eigenthum, und die Seinigen haben ihn nicht aufgenommen. Johann 1 Kap. 11 Vers. Sie wunderte sich also nicht mehr, daß es ihre Unterthanen eben so machten. Es ist eine ausgemachte Sache, daß die Welt eine Feindin Christi und seiner getreuen Nachfolger ist. Wer dieses nicht glauben will, muß dem Evangelium widersprechen, welches so oft von dieser Feindseligkeit redet. Es ist leicht zu fassen, daß man jenes nicht gutheißen kann, was von der ewigen Weisheit verworfen ist. Ein Christ weis es ohnehin schon, daß er der Welt, das ist, dem Ehrgeitze,

den

den Reichthümern, der sinnlichen Lust sein Herz versperren muß. Christus befiehlt es; und wir haben es in dem heiligen Taufe schon versprochen: aber der Welt in Wahrheit völlig absagen, wie es Elisabeth gethan hat, dieß ist so leicht nicht, als man sichs einbildet. Es giebt noch immer heimliche Unterhandlungen mit der Welt auch bey jenen, die da sagen, daß sie ihr feind sind. Sie sind ihr im Grunde des Herzens nicht so gar abhold, als sie meynen. Wie oft verrathen wir diese geheime Gemeinschaft durch unsere Zung! Wie oft heißen wir die Grundsätze der Welt gut, die doch Christo zuwider sind, und die wir anstreiten sollten! Wie oft höret man die Sprache der Welt aus unserem Munde! Ist schade, hört man oft sagen, daß dieser oder jene in ein Kloster gegangen; daß jener nicht mehr Geld hat; daß diese durch eine Krankheit verstaltet worden.

Was,

Was, sagt dort einer, sollt ich meinem eigenem Leibe nicht so viel Liebe gönnen, daß ich ihm Bequemlichkeit und Gutes verschaffe, wann ich es habe? Gott hat dirs ja gegeben, spricht einer dem andern zu, warum sollst du dir etwas abgehen lassen? Die Liebe fängt von mir selbst an. Du wirst dich leichter in die Welt schicken, als die Welt in dich. Glückselig der jenige, der sein eigener Herr ist. Die Jugend muß vertoben, u. d. g. Gebrauchen wir uns nicht oft dieser, und unendlich vieler andrer Weltsprüche, durch welche wir einander in dem Weltgeiste bestärken. Nicht so hat Christus geredet, nicht so gelehret; nicht so hat Elisabeth gethan. Die Hofleute zu Thüringen mögen ihr wohl oft aus diesem Tone zugesprochen haben. Der Erlöser sagt beym Matthäus am 16 Kap. 24 Vers. *Wer mir nachfolgen will, der verlaugne sich selbst, und nimm sein Kreutz*

auf

auf sich. Dieses stoßt alle Machtsprüche der Welt über den Haufen. Es ist wahr, Christus gebiethet nicht allen, daß sie arm wie er seyn sollen, daß sie in so hochem Grade der Abtödtung leben, daß sie keine weltlichen Ehren annehmen sollen. Aber dieses ist unlaugbar, daß weil er weder Reichthümer, weder Ehren, weder sinnliche Freuden gewollt hat, ob er schon alles dieses hätte haben können; wir Christen diese seine Wahl billigen, und bekennen müssen, daß die Verachtung der Reichthümer besser ist als ihr Besitz; daß diejenigen, die sie verachten, vollkommner sind, und den besseren Theil erwählet haben; und daß wir unrecht thun, wenn wir den Stand der Reichen und Großen erheben und loben; denn solche Reden, die wir doch für ganz gleichgiltig ansehen, haben sehr großen Eindruck auf die ohnehin schon verderbte menschliche Natur; behelfen das

jeni-

jenige, was Christus verachtet hat, und gehen endlich da hinaus, daß die Meynungen der Welt gerade hin wider die Wahl und das Beyspiel Christi festgesetzet werden. O Herr ich finde schon die christliche Philosophie an dem demüthigen Leben der Elisabeth. Ich erkenne, daß alle Weisheit der Welt vor dir eitel Thorheit ist; daß deine Lehre ganz gründlich und wahr ist. Ich will mich der Mundart der Welt nicht mehr gebrauchen.

Sechstes Kapitel.

Von der Demuth der heiligen Elisabeth.

Wir gedenken allhier nicht, jene Werke der Demuth zu wiederholen, die wir schon hin und wieder berühret. Nur jene wollen wir der Ordnung nach erzählen, die wir bisher noch nicht beygebracht haben.

Noch in ihrem Ehestande und mitten in ihrer Herrlichkeit hat Elisabeth ihre Kinder dem Herrn nach dem Beyspiele der Mutter Gottes zum Opfer gebracht; denn sobald sie nach der Geburt ausgehen konnte, begab sie sich allzeit ganz heimlich in schlechten leinenen Kleidern mit ihrem Kinde in den Armen, und zwar barfuß über den felsichten Berg vom Schloße hinunter in eine entlegene Kirche, schenkte es der göttlichen Anordnung ohne allem Vorbehalte, und da sie

wieder nach Haus kam, wurde die Kleidung einer armen Person geschenket. So eben noch als regierende Frau begleitete sie öfters bloßfüßig die Umgänge in der Bittwoche; wie sie denn auch zur heiligen Fastenszeit ein und andersmal auf eben solche Art die Kirchen besuchet hat. Es mag freylich wohl eine solche Verdemüthigung der Welt als eine übertriebene Tugend, ja wohl gar als eine etwas unbescheidene Niederträchtigkeit in einer so erhabenen Person scheinen, und so wurde sie auch schon damals von jenen getadelt, die in der Wissenschaft Jesu Christi Fremdlinge waren. Der Herr führet seine Seelen, so weit es ihm beliebet, und er läßt sich von den Weltregeln und Menschenklugheit keine Schranken setzen. Die christliche Religion hat eine Menge solcher Handlungen auch an hohen Staatsmännern aufzuweisen, die zwar der Welt ungereimt geschienen, vor Gott

 aber

aber angenehme Opfer heldenmüthiger Ueberwindungen des menschlichen Ansehens waren.

Noch ein Zeugniß ihres demüthigen Herzens mitten in ihrem hohen Ansehen. Conradus ließ Elisabeth einsmals durch die Markgräfinn von Meissen, die eine Schwester des Landgrafen war, und sie beyde zu besuchen nach Thüringen kam, zu einer Predigt berufen. Elisabeth aber erschien nicht dabey, weil sie einige Hindernissen zurückhielten. Conradus zog ihr diese Gattung des Ungehorsams so hoch an, daß er ihr melden ließ, er wolle sich weiter ihrer Seelsorge nichts mehr annehmen. Als Elisabeth dieß hörte, eilte sie gleich Tags darauf zu ihm, bath ihn mit großer Demuth um Verzeihung, da aber der ernsthafte und strenge Mann sich eine Zeitlang nicht bewegen ließ, fiel sie ihm endlich gar zu Füssen, und durch eine so unverhofte Verdemü-

thigung gewann sie ihn gänzlich auf ein neues.

Nach dem Tode ihres Herrn hat sich ihre Demuth nicht nur in einzelnen Handlungen, sondern so zu sagen in allem ihren Thun und Lassen gewiesen. Es kamen ihr eine solche Menge Gelegenheiten der Demuth entgegen, daß sie, ohne diese Tugend in überaus hohem Grade zu besitzen, niemals hätte durchkommen können; denn wie wäre es möglich gewesen, daß das Herz einer Königstochter, die alle Ehre und Segnungen bey ihrem Volke verdienet hatte, ohne Demuth jenen äußersten Nothstand und Verlassung, jenen so augenblicklichen Sturz von der höchsten Ehre bis zur untersten Verächtlichkeit, jene bittersten Schmächungen hätte ertragen können? Wie hätte Elisabeth so gar auch freywillig die Armuth und Verachtung suchen und verlangen können? Wahrhaftig, diese sind un-

untrügliche Zeichen einer tief gegründeten Demuth. Wir glauben schon viel Demuth zu besitzen, wann wir die Geringschätzung unser mit gleichgültigem Gemüthe aushalten, welche doch Elisabeth recht mit Freude annahm, und nachmals durch ihre Entfernung von dem Hofe recht geflissentlich suchte.

Zuvor als sie zu Mahrburg in ihre kleine Wohnung einzog, mußte sie eine Zeit lang wegen einiger ihr aufsäßigen Leute auf dem Lande in einem alten verfallenen Hause unter der Stiege wohnen, dieser Unterstand war so elend und armselig, daß sie sich vor der Sonne und den Winden mit grünen Sträuchen schützen, und weil der Ort gar zu nieder war, vom Rauche sehr vieles erdulden mußte; in der That eine Wohnung, die auch mittelmäßigen Menschen zu gering wäre. So demüthig die Wohnung, so schlecht war ihre Kleidung. Conradus,

nachdem sie der Welt gänzlich entsaget, und abgeschworen hatte, gab ihr ein unansehnliches Kleid und Mantel von dunkelgrauer Farbe, und sie ist bis an ihr Ende in dieser demüthigen Tracht verblieben, auch in solcher auf ihr Begehren begraben worden. Auch ihre Arbeit, mit der sie sich den nothwendigen Unterhalt verdiente, war keine andere als eine von den verächtlichsten, nämlich das Wollspinnen. Auch krank und Bettlägerig setzte sie diese Arbeit beständig fort, und wann ihr ja eine Dienerinn aus Mitleiden die Spindel aus der Hand nahm, so richtete sie wenigst die noch unausgezogene Wolle zur künftigen Arbeit zu recht. Sie hatte diese Arbeit beständig von den Klosterjungfrauen zu Altenburg, die ihr allzeit die Wolle überschickten, und den Spinnerlohn schon vorhinein mitgaben. Einsmals konnte sie mit ihren Dienerinnen nicht alles aufspinnen,

weil sie Conradus nach Eisenach berufen hatte, sie schickte also nicht nur die übrige wenige Wolle, sondern auch nach genauem Verhältniße eben so viel vom Spinngeld sammt dem Gesponnenen zurück. Diese Genauigkeit auch in kleinen und verächtlichen Dingen verrathet allezeit die Armuth und Demuth des Herzens; denn ein wahrer Armer und Demüthiger glaubt, daß er auch etwas Weniges in Ansehen seiner für was Großes halten müsse, und daß er dessen nicht würdig sey.

Mit ihren Dienerinnen lebte Elisabeth in einer so demüthigen Gleichheit, daß man sie von selben weder an der Kleidung weder an der Kost, oder Bedienung unterscheiden konnte. Diese dorften sie niemals Frau sondern nur platt Elisabeth nennen. Sie arbeitete, kochte, und aß mit ihnen aus einem Geschirre; saß mit ihnen zugleich zu Tische.

Ehrengardis eine aus ihnen sagte einsmals in Bewunderung ihrer tiefen Verdemüthigung zu ihr: Du o Frau schauest nur immer, wie du deine Verdienste durch Demuth und Herablassung gegen uns vergrößern kannst, betrachtest aber dabey nicht, daß du uns in Gefahr bringst, stolz und hoffärtig zu werden, da wir dir als einer Königstochter zur Seite sitzen. Die Dienerinn Gottes sagte: du sollst wohl noch näher bey mir sitzen, und nahm sie alsdann gar auf ihre Schooß. Sie schickte bisweilen ihre Dienerinnen aus, nur damit sie unterdessen alle verächtliche Hausarbeit eigenhändig richten konnte. Wann nun die Ausgeschickten nach Haus kamen fanden sie schon alles das Ihrige gerichtet, alles gewaschen, gereiniget, aufgeräumt mit königlichen Händen.

Es war diese besondere Demuth eine Frucht ihres Gebethes. Conradus ihr weiser Gewissensrath hatte ihr die

Verachtung aller zeitlichen Hoheiten und Güter, und zum Grunde hiezu die tiefeste Geringschätzung ihrer selbst als sehr vortheilhaft und nothwendig dargethan. Elisabeth die ihren Kräften nichts zutraute, wandt sich zu Gott, und bath so eifrig um dessen Gnade, daß sie alsogleich eine glückliche Wirkung in ihrem Herzen empfand. Sie war über diese himmlische Bewegung so freudenvoll, uud und so versichert, daß sie zu ihren vertrauten Jungfrauen sagte: Der Herr hat mein Gebeth erhöret; alle Güter und Reichthümer, die ich vormals werth geachtet, schätze ich nicht höher als Koth; auch meine eigenen Kinder, die ich auf das zärtlichste geliebet, sehe ich wie fremde an, ich hab sie Gott geopfert und überlassen, er mag mit ihnen anordnen, was immer ihm wohlgefällig ist. Ich fühle nun Freud im Herzen, wann man mich schmähet, verkleinert, und verachtet.

Ich

Ich liebe schon kein Geschöpf mehr, sondern pur den Schöpfer aller Dingen.

Obschon Gott der Herr auch Wunder durch sie wirkte, so verbarg die Heilige doch solche so viel es möglich war; damit nicht etwann die Menschen gegen sie einige Hochschätzung fasseten. Aber noch mehr wird sich der Grund ihrer Demuth weisen, wann wir ihre Geduld in den Verfolgungen, und ihre erstaunlichen Liebesdienste die sie den Kranken erwiesen erzählen werden; denn wegen des besonderen Zusammenhanges dieser Tugenden hat auch die Demuth an den Werken der Geduld und Liebe großen Antheil.

Ueberlegung.

Wer im Geiste und in der Wahrheit demüthig ist, will von andern nicht nur für demüthig, sondern auch gering und verächtlich gehalten werden. Und so war die Demuth Elisabeth beschaffen. Was

immer

immer an ihr gut war, das schrieb sie ganz Gott zu; was sie aber unvollkommen fand, das glaubte sie ihr zugehörig zu seyn, und daher erfreute sie sich, wann sie von andern verachtet, und schlecht geschätzet wurde; denn da glaubte sie erst, daß man ihr Gerechtigkeit widerfahren lasse. Habe ich nicht unvergleichlich grössere Ursachen mich zu demüthigen, als Elisabeth? Und warum will ich nur vor Gott demüthig vor den Menschen aber wohlangesehen, und hochgeachtet seyn, da mich doch meine große Nichtigkeit vor aller Welt ganz natürlich gering und verächtlich machet? Denn woher komme ich dann? Das Nichts ist mein Ursprung, die Erbsind mein Anfang, die eigenen Sünden mein Fortgang. Wie kann ich stolz thun, da ich wegen meiner Sünden von Rechts wegen schon in der Hölle den bösen Geistern zum ewigen Gespötte hätte werden sollen? Wer hat mich ver-

sichert, daß mir itzo wirklich meine Sünden vergeben sind? Weiter. Was finde ich an mir, wann ich meinen eigenen Grund durchsuche? Einen großen Widerwillen, und die äußerste Unvermögenheit zum Guten, eine merkliche Anlage und Hang zum Bösen. Nichts als die Gnade Gottes kann mich noch, so zu sagen, mir selbst entreißen, und mich zum Guten ziehen. Aber auch mit dieser thu ich sehr wenig. Wie unvollkommen thu ich dieses Wenige, wie schläfrig, wie unbeständig, mit wie unedlen Absichten, mit wie vieler Eigennützigkeit? Wann dann auch mein weniges Gutes so verdorben ist, woher ist dann meine Größe? Vielleicht aus dem Künftigen? Werde ich wohl richtig auf ewig im Himmel seyn? Wird mir Gott die Gnade der letzten Verharrung im Guten schenken? Das hoffe ich zwar von seiner Barmherzigkeit; diese aber ergießt sich nur über je-

ne, die nichts auf sich halten, so muß ich dann mitsammt dieser guten Hofnung demüthig seyn. Vielleicht hab ich gute Werke? Aber auch die besten können die endliche Verharrung nicht verdienen; denn sie ist eine lautere Gnade. Kann ich mich etwann auf die Vollkommenheit meines Standes verlassen? Ach, auch die Grundsaulen sind umgestürzet worden; Judas war ein Apostel, und gieng doch ewig verloren! Wo finde ich also nur einen einzigen triftigen Grund mich hochzuschätzen, oder mich was immer für einem Menschen vorzuziehen? Wahrhaftig meine Verdemüthigung ist mitten in mir, und ich darf die Ursachen zu selber nicht erst von Außen her suchen. An mir ist eitel Elend, Armuth, und Bosheit; ich kann für mich nichts als sündigen, und mich ins Verderben stürzen. Ach Herr! Ursachen genug, mich gering zu schätzen. O heilige Demuth, was

große

große Schätze sind in deinem Nichts verborgen! Du allein sagest uns, was wir in der Wahrheit sind, und du machest aus uns erst jenes, was wir ohne dich gerne wären; du allein machest uns groß. Ohne dich sind unsere Tugenden fruchtlos, ja gefährlich: durch dich aber werden uns sogar unsere begangenen Sünden zur nützlichen Erinnerung. Der Publikan, der das Aug nicht erheben will, der sich nicht zum Altare getrauet, wird durch dich ein Freund Gottes: der tugendvolle Pharisäer wird ohne dich ein hoffärtiger Sünder. Mein Gott, wie muß ich dir danken, daß du den Ausschlag meines Heils auf meine Verdemüthigung, und nicht auf meine Erhöhung gesetzet hast! Es giebt viele, die sich nicht in die Höhe bringen können; aber wo ist einer, der sich nicht könnte erniedrigen? Es können nicht alle zu deiner Ehre große Dinge auswirken,

ken, aber alle können sich demüthigen. Wie viele giebt es, die im Gebethe weder weit noch hoch kommen können? Aber keinen giebt es, der sich über dieses sein Unvermögen nicht geringschätzen könnte. Ich kann oft nicht das Gute, so ich wollte, zu Werke bringen: aber ich kann mich in demüthiger Erkanntniße meiner Schwachheit doch des Verdienstes theilhaft machen, als ob ich es gethan hätte. Ich kann nicht allzeit bethen, fasten, meine Sünden beweinen: aber demüthig vom Herzen kann ich immerhin seyn. O so soll mir dann die Demuth, die ich von Elisabeth gelernet, allezeit lieb seyn; denn sie ist ein kurzer, ein leichter, ein sicherer Weg, sie kauft um geringen Preiß die Gnade Gottes, und das Seelenheil ein. Warum soll ich einen so einträglichen Handel nicht auch treiben!

Sibentes Kapitel.

Von ihrer sonderbaren Geduld.

Die Widerwärtigkeiten, und Verfolgungen, welche der heiligen Elisabeth von dem Tode ihres Herrn bis an ihr Ende zugestossen, sind von solcher Menge und Wichtigkeit, daß schwer zu entscheiden ist, ob sie sich mehr Verdienste durch das Wirken oder durch das Leiden gesammelt; obschon auch ihre Werke der Liebe ganz außerordentlich waren.

Den ersten Anfall, da sie nämlich aus ihrem Schloße eilends zu fuß hinaus mußte, hat sie nicht nur gelassen, sondern mit solcher Freude des Geistes ausgehalten, daß sie noch selbe Nacht in einem seraphischen Kloster gebethen, die Geistlichen möchten das ambrosianische Lobgesang dem Herrn absingen, gleich als hätte sie eine besondere Ehre oder

Gutthat empfangen. Sie hatte zwar gleich Anfangs, wie wir oben zum theil schon gemeldet, einen wohlthätigen Wirth gefunden, allein sie wurde von da durch die Gewalt mächtiger Hofleute eilends vertrieben, und eben darum getraute sich Niemand, sie lang bey sich zu behalten: ja sie fand so harte Menschen unter ihren eigenen Unterthanen, die ihr durch rohes Begegnen und rauhe Worte ihr Elend und Armuth mit dreyen Kindern, deren eines der rechtmäßige Erb aller dieser Länder war, noch mehr verbitterten. Sie mußte bey manchem Geitzigen ihre Kleider, oder was sie sonst noch mit sich hatte, zum Pfande der Bezahlung hergeben, nur damit sie mit den Ihrigen den Nöthigen Unterhalt bekam: und doch hörte man diese zarte und so gedruckte Unschuld niemals klagen. Ein einziges mal, als man ihr in einem sehr großen Hause einen gar kleinen Winkel angewiesen,

wiesen, und auch allda noch sie mit Feindseligkeiten überhäufet hat, sagte sie im Fortgehen: Ich segne die Mäuer, die mich von Kälte und Regen geschützet, wollte auch gerne ihre Einwohner segnen, wenn ich nur eine Ursach solches zu thun fände. Wohl eine große und standhafte Geduld! Undankbare Thüringer! Hat eure Landesfrau durch so häufiges Almosen und Gutthaten dieses um euch verdienet, daß sie gleich einer ärgerlichen Uebelthäterinn überall verstossen, in ihrem eigenem Lande keinen Platz finden solle? Allein Elisabeth, weit davon, ihnen solche Vorwürfe zu machen, schwieg still, bethete die Anordnung und den Willen Gottes an, und freute sich ihrem Erlöser gleich zu seyn, der eben nicht fand, wo er sein Haupt hinlegen könnte. Was aber noch das Schmerzlichste war, so halfen eben jene zu ihrer Verachtung und Verspottung, welche vorher ihre

Gutthaten in eigener Person erfahren hatten.

Ein altes kränklichtes Weib hatte von Elisabeth in ihren vorigen Glückszeiten viel Gutes theils am Almosen, theils auch an Arzneyen bekommen. Diese nun begegnete der anitzo auch armen Elisabeth auf einer engen Straße, wo wegen Tiefe des Koths Steine für die Vorübergehenden gelegt waren. Die Alte, anstatt ihrer Gutthäterinn auszuweichen, stieß mit einer so ungestimmen Grobheit auf selbe, daß sie von den Steinen in den tiefen Morast fiel, und ihre ganze Kleidung abscheulich beflecket wurde: und doch trug Elisabeth diese Unbild und Schande ganz gelind und sanftmüthig, richtete sich lachend auf, und gedachte weiter nichts, als ihre Kleider geschwind zu waschen.

Ihre zweyte Entfernung vom Hofe, die sie freywillig unternommen hatte,

wurde von übel gesinneten Menschen so bös angesehen, und so arg getadelt, daß Elisabeth vom größten Theile des Hofes als eine thörichte Person weder eines Anblickes noch einer Rede gewürdiget wurde. Elisabeth wußte dieses mit fröhlichem Gemüth und Angesicht zu ertragen. Als diese Hofleute solches vermerkten, legten sie es wieder bös aus und sagten, Elisabeth habe den Tod ihres Eheherrn gar geschwind vergessen, sie müsse ihn wenig geachtet haben, weil sie zur Zeit, da sie noch trauern sollte, ganz aufgeräumt, und gutes Muths wäre. Es erkannten nämlich diese sinnlichen Menschen jene innere Quelle der Freuden nicht, die der Heiligen bey aller Verschmähung der Menschen noch Trost und Stärke genug gab, auch Mehreres zu erdulden. Und ob man schon aus ihrer Geduld selbst den Stoff nahm, sie heftiger zu verargen, so vermochten doch alle Ver-

leumdungen weiter nichts, als daß sie eben dieser Gedulde mehr Nahrung, und Wachsthum beybrachten.

Noch ein Meisterstück ihrer Gedult und Ueberwindung müssen wir hier beybringen, weil solches der Heiligen unter allem, was sie Schweres erlitten hat, zum härtesten gefallen. Elisabeth hatte, wie wir schon gesagt haben, etwelche Jungfrauen bey sich, die bey Hof schon von Jugend an ihre vertrautesten, und dabey sehr gottsfürchtige Dienerinnen waren. Diese haben ihre heilige Frau auch in den Tagen der Trübsalen nicht verlassen, und ihr auch in den Liebeswerken gegen Arme und Kranke getreue Nachfolgerinnen und Mithelferinnen abgegeben. Der einzige Trost und Freude, so Elisabeth unter ihrem undankbaren Volke noch übrig geblieben, waren diese frommen Jungfrauen. Conradus der eifrige Seelsorger, weil er wohl sah, wie weit Elisabeth

in der Vollkommenheit, und Verlaugnung ihrer selbst gekommen, wollte selbe auf das Höchste treiben. Er wußte zwar, daß sie allen Geschöpfen längst abgesaget, doch hielt er davor, daß in ihrer Liebe zu ihren Dienerinnen noch etwas Sinnliches wäre, und wollte ihr also auch diesen Trost nehmen, damit sie alles nur in Gott allein suchete. Er schaffete ihr also eine ihrer lieben Dienerinnen nach der andern aus dem Hause, derer sie jede mit Schmerzen und Seufzen von sich ließ. Mit der Zeit kam die Reihe auch an die fromme Eisentrudis. Ihr trauriger Abschied beklemmete das Herz Elisabeth sehr empfindlich, und kostete ihren Augen einen Bach der Thränen. Letztlich mußte auch Gutta von ihr hinweg, welche gar von Kindheit auf mit ihr gewesen. Elisabeth hatte diese Guta auf das sonderbareste geliebet; sie konnte also von ihr nicht anders als mit größ-

ter Wehemuth des Herzens getrennet werden. Doch mußte es geschehen; der einmal geschworne Gehorsam erlaubte keinen Aufschub, viel weniger einen Widersatz. Diese war in Wahrheit die härteste und strengste Prob der Geduld Elisabeth. Doch die Strengheit des eifervollen Conradus gieng noch weiter, er gab ihr andere Dienerinnen, die pur gemächlich, murrisch und widerwärtig waren, die ihr träg und verdrossen in ihren Liebeswerken mithalfen; die auf all ihr Thun und Lassen genau acht hatten, die sogleich, wann sie sahen, daß sie etwann aus lauter Milde etwas mehr Almosen austheilte, als Conradus erlaubt hatte, ihre Frau bey selbem des Ungehorsams anklagten, wo sie alsdann selten ohne harter Ahndung und Buße davon kam. Auf solche Art gelangte Elisabeth zum höchsten Grade der Vollkommenheit, und Verlaugnung ihrer

rer selbst; es blieb ihr nichts mehr zu lieben übrig, als Jesus in den Armen und Kranken. Wie weit sie nun in dieser Liebe gekommen, wollen wir im folgenden Kapitel erklären.

Ueberlegung.

Elisabeth die unschuldige Frau muß soviel Widerwärtiges ertragen! Welche Menge der Unbilden begegnen ihr! Wenn Gott die Unschuld liebet, wie läßt er dann ein ihm angenehmes Geschöpf so hart hernehmen, warum führet er seine Heiligen nicht auf dem linden Wege der Ruhe, und des Wohlergehens zu ihrem Ziele? Es fehlt ihm ja nicht an der Güte, und er kann keine Freude daran haben, wann er seine frommen Geschöpfe betrübt sieht. Es fehlt ihm auch an der Macht nicht. Warum verhindert er dann nicht so viele herbe Anfälle auf die Gerechten? Da es ihm an keinem aus

bey=

beyden gebricht, so müssen wir glauben, daß die Uebel, die unsere Geduld in die Uebung bringen, in der Ordnung der Vorsichtigkeit Gottes etwas Gutes sind. Elisabeth hat sie allzeit von dieser Seite angesehen, und darum hat sie über selbe nicht nur niemals geklaget, sondern sich auch darob erfreuet, und sogar dem Herrn dafür Dank singen lassen. Ja ja, hier ersehe ich wieder eine Wahrheit, die der Welt gar nicht in den Kopf will. Die Uebel und Bedrängnisse, so uns von Zeit zu Zeit zustoßen, sind eines der vornehmsten Mittel, derer sich Gott bedienet, uns von der Welt und Sünd wegzureißen, unsere Verdienste und Kron zu vermehren. Sie sind also eine Gutthat, ein Kennzeichen der Liebe Gottes. Dieses Kennzeichen allein ist untrüglich. Gott nur im Wohlergehen lieben, und ihm dienen, ist ein lauterer Judendienst, die alles wegen des zeitlichen Glücks und

Se-

Segens thaten; seine Christen aber lieben ihn auch in Widerwärtigkeiten, wann sie anders nicht eigennützig lieben. Wann der Herr Verfolgung und Bitterkeit wider uns schicket, so ist es nur eine Scheinstrengheit, in der Sache selbst aber eine große Wohlthat, gleichwie es eine Güte, und nicht eine Schärfe des Arztes ist, wann er uns mit bitteren Kräutern die Gesundheit erhaltet oder herstellet. Mein! wenn uns einer auch mit Schlägen aus dem Blumenbette, wo wir ruhen wollten, herausjagte, weil eine Schlange darinn verborgen liegt, würden wir ihm nach Entdeckung der wahren Ursache nicht danken? Herr ich merke schon, was uns die Geduld nutzet. Ich sehe, daß diese nützliche Tugend keinen Platz hätte, wenn nicht Widerwärtigkeiten wären. Ich sehe schon, wie viel ich durch die Geduld abbüssen kann. Ich sehe, daß Verfolgung, Verachtung, und

alle Gattungen des Kreutzes uns lauter Mittel und Gelegenheiten zur Tugend sind; denn wir besitzen ja keine Tugend mit Verdienste, wenn wir sie nicht üben; diese Scheinübel aber bringen uns zur Ausübung der Sanftmuth, der Abtödtung, der Demuth, der Liebe, der Ergebung in den göttlichen Willen, und dergleichen, sie stärken uns, und härten uns ab in den Tugenden. Und wie! Soll ich mich nun noch so vor dem Kreutze fürchten? Darf ich etwann mein weniges Widriges mit den schweresten Bedrückungen einer Elisabeth vergleichen, ich, der ich viel mehr verdienet habe, als ich wirklich leide? Darf ich etwann mit den harten Peinen meines Erlösers am Kreutze die Meinigen abmessen? Ach er klaget nicht, da er für mich leidet: und ich klage, da ich mit ihm und für ihn leide. Er leidet ohne Schuld, er leidet die größten Uebel, er ist alles Trostes so

gar

gar vom Vater beraubet. Er wurde eingeladen, daß er vom Kreutze herabsteige, und er konnte es thun; denn er hatte wirklich schon mehr gelitten, als zu unserer Erlösung nöthig war; aber er blieb doch am Kreutze, er starb daran. Auch mich hat der Herr an ein Kreutz geheftet, er, mein weisester, mein bester Vater, er, nicht die Juden, nicht meine Feinde, er will, ich soll daran bleiben, er lehret mich, mein Heil sey unsicher, wenn ich nicht mit ihm hangen bleibe, er tröstet mich immer dabey, und doch will ich immer herunter. Welche Thorheit!

Achtes Kapitel.

Der heiligen Elisabeth überaus große Liebe des Nächsten.

Ganz billig kann man von Elisabeth sagen, daß die Erbarmniß von Kindheit mit ihr aufgewachsen. Es ist zwar die Freygebigkeit der gemeinen Sage nach eine den Fürstenkindern eigentlich angebohrne Tugend; bey Elisabeth aber gieng diese Tugend so weit, und war mit so heiligen Absichten vergesellschaftet, daß man selbe unmöglich für eine bloße Naturgabe halten kann. Nein. Sie muß für eine der seltsamsten und größten Wirkungen der übernatürlichen Gnade Gottes erkannt werden. Kaum war sie durch ihre Ehe mit Ludwig dem Landgrafen in dem Stande, Elenden, Bedürftigen und Kranken mächtige Hilf zu verschaffen, da zeigte sie der ganzen Welt die Größe

ihrer Liebe. Niemals war sie munterer, und vergnügter, als da sie Almosen austheilte, oder Kranken diente. Es war ihren mitleidigen Augen kein Elender zu gräßlich, daß sie nicht mit ihm ganz liebreich und mütterlich umgienge. Sie nahm einsmals einen kranken Bettler, führte ihn heimlich in den Garten, ließ ihn sein entsetzlich anzusehendes Haupt auf ihre Schooß legen, schor ihm eigenhändig das Haar ab, und wusch ihm mit großer Ueberwindung die Unreinigkeiten weg. Ihre Dienerinnen, die sie bey so niederträchtigem Dienste antrafen, wollten ihr hierüber Vorwürfe machen, allein sie lachte ihrer, weil sie sich wohl bewußt war, daß sie dieses aus Antriebe des Geists Gottes unternommen. Beständig beschäftigte sie sich, allerhand Kleidungsstücke zu verfertigen, derer sie einige den mindern Brüdern des heiligen Franciscus verehrte, die übrigen aber wurden an-

deren Armen zu theil, und besonders jenen, die zur heiligen Taufe kamen. Sie gab diesen auch vom Herzen gerne eine Taufpathinn ab, um mit dieser Gelegenheit ihnen noch mehr Gutes thun zu können. Den Gebährenden kam sie mit Speisen, Arzneyen, und allem Nothwendigen zu Hilf. Kein Weg war ihr zu weit, keine Straße zu schlecht, selbe zu besuchen. Sie brachte ihnen, was nöthig war, selbst in das Haus, und scheuete sich nicht auch in arme Hütten, zu gehen und dort die Elenden aufzusuchen, damit sie in Ansehung ihrer Noth destomehr zur Gutthätigkeit bewogen wurde. Wo sie immer einen Aussätzigen, oder mit dergleichen häßlicher Krankheit geplagten Menschen antraf, ermahnte sie ihn tröstlich zur Geduld, und gab ihm reichlich Almosen.

Gott der Herr hat auch sein Wohlgefallen über ihre Gutherzigkeit durch ein

Wun=

Wunder bestättiget. Als einsmals zu Wartberg bey einem großen Hoffeste sehr viele Adeliche sich mit dem Landgrafen schon im Speissaale befanden, und nur Elisabeth noch zur Tafel erwartet wurde, da rufte ihr eben im Hingehen ein an der Stiege liegender Armer mit Ungestimme um ein Almosen zu. Sie sah nach ihm, und sagte: Itzo hab ich weder Zeit, weder ein Geschank bey mir, daß ich dir geben könnte. Aber er rufte noch heftiger. Endlich nimmt sie ihren kostbaren Mantel vom Leibe, und wirft ihm solchen zu. Der Bettler gieng damit eilends davon. Unterdessen murrten die Bedienten im Speissaale ganz laut, daß sich Elisabeth mit einem Bettler verweilte, und ihm wirklich ihren Mantel geschenket hätte. Der Landgraf gieng lächelnd fort, sie zu rufen, er fand sie aber schon wieder in ihrem Zimmer, und sagte: Geliebte, willst du mit uns

zur Tafel kommen! Sie antwortete: Ich bin bereit mein lieber Bruder. Er aber fragte: Wo ist dann dein Mantel? Sie sagte: Sieh dort hangt er an der Stelle. Die Dienerinn lief hin, und fand ihn wirklich schon wieder an seinem Orte. Elisabeth nahm ihn, und kam voll Freuden zur Tafel.

In jener zweyjährigen Theuerung und Hungersnoth, von der wir im dritten Kapitel Meldung gemacht, eröffnete Elisabeth aus innerstem Mitleiden gegen so viele Arme und Schmachtende alle Scheuern des Hofs. Vielen gab sie von tag zu tag, was sie nöthig hatten. Unter dem Schloße Wartberg, in welchem sie wohnte, errichtete sie ein Spital, wo sie eine Menge Kranke und Schwache, die das Almosen nicht suchen konnten, unterhielt. Diese besuchte sie ungeachtet des harten Weges täglich mehrmahlen, gab ihnen Speis und Trank

wie sie es nur verlangten, sie legte an alle Liebeswerke selbst Hand an, richtete ihnen die Betten zu recht, und machte sich besonders an jene, welche die elendesten Zustände hatten. Ob ihr schon sonst die mindeste unreine Luft schadete; so konnte sie doch bey heißem Sommer in dem Krankenhause alles ausstehen, was ihre Mägde oft mit großer Beschwerniße und Murren übertrugen.

Nebst diesen Kranken hatte sie auch eine Anzahl arme Knaben, die sie eben allda ernährte. Sie beschenkte selbe öfters mit allerhand den Kindern angenehmen Kleinigkeiten. Als sie ihnen einsmals eben solche Geschänknisse bringen wollte, und auf einem Pferde sitzend über den steinichten Berg hinunter ritt, entfiel ihr diese ganze Waare, und sprang Stückweis über die steilen Felsen hinunter, doch nicht ein einziges zerbrach, ob schon alles theils vom Glas theils von Hafnerarbeit be-

 stand.

stand. So oft sie kam, wurde sie gleich als ihre Mutter von diesen Kindern umrungen; sie zeigte allzeit denjenigen unter ihnen mehr Gunst und Gnad, die da kränklich, schwach, preßhaft, oder unglücklich verstaltet waren, und diente ihnen ganz mütterlich.

Eben solche Auswahl machte sie auch bey den andern Armen: den Elenderen theilte sie selbst täglich vor ihrem Schloße die übergebliebenen Speisen aus, worunter allzeit von ihrem eigenen, und von ihrer frommen Dienerinnen Abbruch dabey war. Als sie eines Tages auch vom Ueberreste des Weins jedem Armen zu trinken gab, fand sie, daß der Wein nichts abgenommen. Die Einkünfte von vier Fürstenthümern hat sie für die Armen etlichmal erschöpfet, auch so gar bisweilen etwas von ihren Kostbarkeiten veräußeret, damit sie allen erkleckte. Beständig hatte sie 28 Kranke in ihrem

Spital, und so oft jemand starb, wurde die leere Stelle sogleich mit einem andern ersetzet. Sie hörte einsmals einen Kranken um Milch seufzen, und damit sie ihn nur recht geschwind tröstete, lief diese Königstochter selbst hin zu melken. Für einen andern Kranken, den das Gewissen wegen seiner Schulden erschreckte, hat sie selbst bezahlt.

Beynebens ließ sie wehrender Hungersnoth täglich 900 Armen Almosen austheilen, und da die Schnittzeit herzukam, gab sie jenen, die stark genug zur Arbeit waren, jedem ein Kleid, Schuhe, und eine Sense, damit sie sich nun selbst ernährten, und beschenkte sie noch beym Abschiede sonderlich. Die aber zu schwach waren, denen verschaffte sie weiters das Nöthige. Armen Weibern, wann es ihr zuweilen an Geld mangelte, gab sie ihre seidenen Kleider, ihre Schleyer und dergleichen, mit ermahnen, solche

nicht selbst zu tragen, sondern zu verkaufen, und das Geld zu ihrem Unterhalte anzuwenden. Ein Weib wurde einsmals durch eben eine solche Schankung so sehr gerührt, daß sie aufschrie, sie habe ihre Lebenstage solche Freude nicht empfunden, und gleich darauf fast todt zur Erde sank, welches die gütige Heilige sehr erschreckte, weil sie durch ihr Almosen hieran Ursach zu seyn glaubte. Doch das Weib erholte sich bald wiederum, und gieng mit Freuden davon.

Sie machte mit eigenen Händen Sterbkleider für die Armen, bedeckte mit selben ihre Leichname, und gab ihnen das Geleit bis zum Grabe. Die schönste Leinwat mußte in der Noth zu diesem Liebesdienste zerschnitten werden. Ja wann Reiche starben, ließ sie solche öfters ganz schlecht bekleiden, das Uebrige und Bessere aber den nakenden Armen austheilen. Und dieses alles noch als re-

gie-

gierende Frau, und bey Lebzeiten ihres Herrn, den sie eben durch ihre Worte und Beyspiele zu vielen Werken der Liebe und Gutthätigkeit bewogen hat.

Nach dem Hintritte des Landgrafen und ihrer schmächlichen Verstossung wurden freylich ihre äußerlichen Liebeswerke auf eine geraume Zeit gehemmet, aber nicht ihre innerliche Liebe, welche hiedurch sehr gemartert war, daß sie dem Elende des Nächsten, ohne helfen zu können, zusehen mußte. Doch auch damals war alles, was sie nur immer entrathen, und durch Handarbeit erlangen konnte, eine richtige Habschaft der Armen. Als aber endlich nach der Zeit Heinrich der Regierungsverwalter ihr das gehörige Heirathgut erfolgen ließ, da lebte ihr Herz ganz neu wieder auf. Sie hatte einige liegende Güter nebst einem jährlichen Leibgedinge zu ihrer wittwenlichen Unterhaltung bekommen. Sie verkaufte

te die Güter, und brachte in der Stadt Mahrburg, wo sie wohnte, abermal ein Spital zu recht, wo sie, wie vormals zu Wartberg, Christo in den Kranken und Armen diente, sie klaubte allda die Elenderen, und gottsfürchtigeren sorgfältig zusamm; ja so gar in ihrer eignen Wohnung mußte sie gemeiniglich jemand recht elend kranken um sich haben, dem sie demüthigst aufwartete. Conradus misbilligte ihr zwar, daß sie so häßliche Kranke bey sich zu Tische hätte; sie aber sagte ihm, daß sie auf solche Art ihren vorigen gemächlichen Umgang mit lauter vornehmen und wohlgefälligen Leuten nunmehr durch das Widerspiel abzahlen müsse, und daß sie durch diese Elenden von Gott recht besondere Gnaden erhalte. Sie hatte unter andern einen verweyseten mit der Gliedersucht und Blutgange behafteten Knaben bey sich, den sie zu Nachts wohl sechs und siebenmal

hin und wieder tragen mußte. Als ihr aber dieser gestorben, nahm sie eine aussätzige Jungfrau ins Haus, der sie alle auch niedrigste Dienste that. Conradus hat ihr zwar diese hinweggenommen; doch bald hernach war wiederum ein Knab mit dergleichen häßlichem Zustande bey ihr, sie wartete ihm so sorgfältig und glücklich, daß sie ihn gänzlich geheilet.

Sie gieng oft selbst mit ihren Mägden in die Häuser der Armen, brachte Brod Fleisch, Mehl, und andere Nothwendigkeiten mit, die sie ihnen eigenhändig austheilte, sie durchsuchte ihre Kleidung und Bettzeuge, und schaffete zu recht, was mangelhaft oder abgiengig war. Auf solche Beyhilf der Hausarmen, mußten oft goldene Ringe, Hauptschleyer, Seiden und anderes Kostbares zu Geld gemacht werden; damit sie nur überall erkleckete. Was immer die armen Kranken verlangten, mußte herbey geschafft seyn, und

wann

wann nichts mehr da war, mußte durch ein Wunderwerk abgeholfen werden. Ein Kranker bath um einen Fisch, Elisabeth hatte keinen; sie klagte Jesu gleich als ihrem Hausversorger ihre Noth, gieng im Vertrauen zu einer Brunnquelle, schöpfte ein Geschirr voll mit Wasser, und da sie es zu Haus ausleerte, war schon ein genug großer Fisch darinn, den sie dem Kranken mit größter Freude zurichtete.

Es beliebte Gott auch ein andersmal die große Armen- und Krankenliebe der Heiligen mit einem ganz artigen Wunder zu belohnen. Ein Weib hatte einen stumm- und tauben Sohn; sie bracht ihn zu Elisabeth der Trösterinn der Elenden in das Spital zu Mahrburg. Weil aber die Heilige damals nicht gegenwärtig war, ließ das Weib den Knaben alldort, und gieng sofort ihrer Arbeit nach. Unterdessen kömmt die Dienerinn Gottes daher, ersieht den fremden verlassenen

senen Knaben, neigt sich zu ihm, und sagt: Wer hat dich hieher gebracht mein liebes Kind? Als ihr der Knab nichts antwortete, that sie ihm eine Zeit lang ganz schön, um eine Antwort zu erhalten, denn sie wußte nicht, daß er stumm war; endlich sagte sie: im Namen unsers Herrn Jesu Christi gieb mir Antwort mein Kind! Und sieh wunder, seine Zunge war augenblicklich gelöset; er sagte: Meine Mutter hat mich hergebracht. Gleich darauf wurde Elisabeth wieder vom Spitale anderswohin gerufen. Unterdessen geht die Mutter des Knabens zurück, und findet ihn mit Erstaunen redend und hörend. Sie fragt ihn: Wer hat dich reden gemacht? Der Knab sagt: Es ist eine Frau daher gekommen, die mich sehr liebreich angeredet, und gefragt hat, wie dann ich herein gekommen wäre; sie bath mich durch Jesu Christi Namen um eine Antwort. Das Weib lob-

te Gott in so unvermuthetem Wunderwerke, und trug ihren Knaben voll Freuden nach Haus.

Weil ihr nach Errichtung des Spitals zu Mahrburg noch eine große Summe Geld übergeblieben, wollte diese Lehrjüngerinn Christi sich mit geistlichem Gewinne davon losmachen. Sie ließ also in der ganzen Gegend um Mahrburg bey 12 Meilen weit verkündigen, daß alle, die eines Almosens bedürftig wären, an gewissem Tage und Orte zusammkommen sollten, wo jeder ohne Unterschied bekommen würde. Eine überaus große Menge Armer, Blinder, Lahmer, und Dürftiger fand sich ein. Damit aber bey einer solchen Menge aller Unordnung vorgebeuget wurde, waren verschiedene Männer bestellt, die die Leute in Ordnung bringen, und alles Unanständiges verhütteu mußten. Es wurde auch das Strafgesetz gemacht, daß wer immer von

ange-

angewiesener Reihe austretten wurde, um zu Schaden der andern zweymal Almosen zu empfangen, dem sollten zu Beschämung seiner Ungestimme ohne Gnad die Haare abgeschnitten werden. Gewisse tüchtige und getreue Personen wurden zur Vertheilung des Almosens bestimmet, und eine ungemeine Anzahl Zuschauer kam daher, diesem so seltsamen Liebesfeste zuzusehen. Elisabeth die königliche Ausspenderinn gieng mit freudenvollem Herzen durch die Ordnungen der Armen herum, theilte mit größter Fröhlichkeit jedem das Seinige zu, und machte die Gabe durch ihr freundliches Betragen und tröstliche Worte noch angenehmer.

Was rührender Anblick war es, eine unzahlbare Menge der Armen in dem Felde ganz ordentlich sitzen sehen, und über die fürstliche Freygebigkeit ihrer allgemeinen Mutter frolocken hören!

Fünf=

Fünfhundert Mark silber wurden an diesem Tage ausgetheilt. Abends zogen die meisten nach Haus, und lobten Gott in Elisabeth seiner Dienerinn. Die aber schwächer, und mühseliger waren, blieben beym Spitale herum an allen Ecken und Winkeln. Als dieß Elisabeth in acht nahm, ließ sie ihnen nach der Länge hin Feuer aufmachen, daß sie sich erwärmeten; theilte ihnen auch noch Brod aus, wusch einigen die Füsse; salbte andern ihre Schäden; und beschenkte noch einmal sowohl Große als Kleine mit einigem Gelde zur Wegzehrung. Die Armen wurden durch so viele Gutthaten so froh und munter, daß sie anfiengen mit Singen ihre Freude zu äußern. Dieß erfüllte Elisabeth mit innerstem Trost, und sie fassete sich kaum vor Vergnügen, daß sie endlich einmal recht nach ihrem Wunsche hat Gutes thun können. Es wird auch die Gemeinde Gottes allzeit ihre Almo-

sen, denen man kaum irgendswo etwas gleiches findet, erzählen.

Bey dieser Austheilung trug es sich zu, daß ein Mägdlein mit überaus schönen Haaren für Elisabeth gebracht wurde, mit der Anklag, daß sie ihr Ort gewechselt, und also das gemachte Verboth übertretten hätte. Die Heilige ließ ihr sogleich die Haare abschneiden, ob sie schon bitterlich weinte und schrie. Doch bald hernach gaben ihr einige das Zeugniß, daß sie nicht um ein Almosen zu empfangen, sondern nur ihre kranke Schwester unter der Schaare der Armen aufzusuchen gekommen sey. Elisabet sagte hierauf: Es ist doch gut geschehen, weil sie wenigst itzo wegen ihrer schönen Haare nicht mehr auf den Tanzplatz gehen wird. Sie ließ darauf das Mägdlein vor sich kommen, fragte sie, ob sie einsmals einen Trieb empfunden, Gott in einem vollkommneren Lebens-

stande

stande zu dienen; und sie bekannte: Ich wäre wirklich schon in einem geistlichen Kleide dem Herrn gewidmet, wenn mir nicht um die Zierde meiner Haare zu leid gewesen wäre. Elisabeth sagte hierauf: So freut es mich dann mehr, daß ich dir die Haare abgeschnitten hab, als wenn mein Sohn zur Kayserswürde gelangte. Sie schätzte nämlich den Gewinn einer Seele höher als alle Ehren der Welt. Sie gab ihr auch alsobald anstatt des weltlichen Kleides ein geistliches, und nahm sie für allzeit zum Krankendienste in ihr Spital.

Eben solche Probstücke geistlicher Barmherzigkeit hat Elisabeth an der Seele ihrer verstorbenen Mutter und an einem eiteln Jünglinge erwiesen. Ihre Mutter erschien ihr mit Bitten, sie wolle ihr durch das Gebeth aus den Peinen helfen. Elisabeth bethete so eifrig für selbe, daß sie ihr bald darauf ihre

Be-

Befreyung mit größtem Danke zu wissen machte. Der Jüngling aber kam ungefehr mit Gertrudis von Leimbach einer adelichen Matron zu der Heiligen, sie zu besuchen. Elisabeth als sie das eitle Wesen seiner Kleider und Sitten wahrnahm, sagte zu ihm: Du scheinest mir gar zu unordentlich zu seyn, warum willst du deinem Schöpfer nicht recht vom Herzen dienen? Der Jüngling widersetzte: Ich bitte dich o Frau! erhalte mir von Gott die Gnade dazu. Sie aber: Willst du im Ernst, daß ich Gott für dich bitte? Und als er es abermal bejahete, sagte sie: Du mußt aber auch bethen, damit du zur Gnade bereitet werdest. Es bethete also jedes besonder; nachdem es eine zeit lang so gedauert, fieng der Jüngling an zu schreyen: O Frau, höre auf zu bethen. Sie aber fuhr weiters fort; und er schrie noch mehr, sie solle aufhören, weil er ganz abnähme.

Denn er empfand eine solche innerliche Hitze, daß er in großen Schweis ausbrach, und durch Bewegung der Armen und des ganzen Leibs Luft und Kühlung suchte. Die gegenwärtige Frau, so ihn mitgebracht, und die Dienerinnen Elisabeth liefen ihm zu Hilf, daß er nicht gar darnieder sank, sie fanden ihn in größter Hitze und Wallung des Geblüts. Da er nun noch etlichmal um Stillstand geschrien, und die Heilige doch nicht nachließ zu bethen, rufte er endlich, sie solle in Jesu Namen einhalten, damit er nicht vor lauter Feuer verzehret werde. Sie hörte dann auf, und der Jüngling erholte sich; war aber in seinem Herzen also umgekehrt, daß er gleich hernach die Welt verlassen, und in den seraphischen Orden eingetretten. Auch für mehrere andere hat sie durch ihr Gebeth dergleichen Veränderung erwirket.

Damit wir aber einmal einen Ausgang bey so vielen Liebeswerken finden, so müssen wir sehen, wie diese Mutter der Armen jenes Geld verwendet, welches ihr von der Errichtung des Spitals, und von jener allgemeinen Ausspendung noch übrig geblieben. Ihre Hände waren den Armen immer offen, und weil ihre Gutherzigkeit und Milde schon überall bekannt war, nahm jeder Dürftiger zu ihr die Zuflucht, Sie gab diesen Elenden nach Verhältniß ihrer Noth nicht nur kleine sondern meistens größere und öfters wiederholte Almosen, weil besonders die Hausarmen mehrmaliger Hilf bedürftig waren. Ob ihr schon einige davon bisweilen undankbar waren, zog sie doch darum ihre gütige Hand nicht ein, weil Gott mehr auf die Meynung und Herz des Gebenden, als auf die Würdigkeit des Empfangenden acht hat. Einem armen Weib, so nahe an der Ge-

burth war, hatte sie einsmals eine Wohnung und alle Bequemlichkeit verschaffet; ließ auch das Kind so hernach gebohren wurde, nach ihrem Name Elisabeth nennen. Sie suchte die Kindsbetterinn täglich heim, ernährte sie fast ein Monath ganz niedlich. Diese aber, da sie eben eines Tages von ihrer Gutthäterinn wiederum neue Geschänke an Kleidern und Eßwaaren erhalten, gieng folgenden Morgens in aller fruh mit ihrem Mann hinweg, und ließ das Kind allein zurück. Elisabeth, die den vorigen Abend bey ihr gewesen, schickte bald nach ihrer Flucht eine Magd mit Kräutern für die Kindsmutter hin. Diese traff das Kind ganz verlassen an. Als es Elisabeth hörte, ließ sie solches gleich zu sich bringen, und damit es nicht verwahrloset würde, gab sie es einem Soldatenweib zur Wartung, veranstaltete auch durch den Stadtrichter, daß die entflohenen Aeltern überall

auf=

aufgesuchet wurden: doch da sie nicht zu finden waren, sagte die Magd zu ihr, sie solle doch Gott bitten, daß die Mutter des Kinds vorkäme, weil sonst zu befürchten wäre, Conradus möchte sie wegen des mislungenen Liebeswerkes wohl gar noch abstrafen. Elisabeth sagte: Ich kann um nichts bitten, als daß der Willen des Herrn geschehe. Gleich darauf war schon der Mann da, und bath um Verzeihung seiner Undankbarkeit, alsdann wurde auch das Weib hergebracht. Sie bekannten beyde, daß sie von einer oberen Kraft in ihrer Flucht gehinderet, und gezwungen worden zurück zu kehren. Elisabeth nahm zur Strafe dem Weib ab, was sie ihr letztens gegeben hatte, worunter auch ein Kleid war; und dieses bekam sogleich eine arme Jungfrau, die bald darauf dem Herrn die Keuschheit verlobte; und so wurde das Weib mit ihrem Kinde entlassen, und bekam

 noch

noch ein paar Schuhe auf die Reise. In Wahrheit rein und uneigennützig war die Liebe Elisabeth; ihre eigenen Kinder, worunter das letzte noch sehr klein war, hat sie hinweggegeben, und fremde Kinder hat sie mit mütterlicher Sorgfalt erhalten.

Da sie aber ihre Liebe des Nächsten in Austheilung des Almosens immer weiter ausbreitete, befürchtete endlich Conradus, daß sie durch so viele Ausspendungen selbst nicht einmal mehr ihren Unterhalt hätte. Er untersagte ihr daher ihre so große Freygebigkeit; bestellte auch einige ziemlich scharfe und rauhe Aufseherinnen, die durch ihre Genauigkeit, und beständiges Anklagen, wann sie nur im Mindesten jewo zu viel hergab, ihre Liebe und Geduld hart auf den Probstein setzten. Auf jede Anklage mußte sie richtig eine Buße ausstehen, nahm aber alles in größter Demuth an. Sie dorfte

ihren liebsten Dienerinnen, die ihr Conradus, wie oben gesagt worden, abgeschaffet hatte, wann sie zu ihr kamen, nicht einmal etwas Eßbares schenken, ja zuweilen selbe nicht einmal grüssen; und sie war auch hierinnfals gehorsam. Doch mit andern Armen wußte Elisabeth ob ihr schon Conradus ziemlich enge Schranken gesetzt hatte, dennoch immer einen Auswege zu finden, daß sie den Gehorsam nicht verletzte, und doch ihrer Armenliebe hin und wieder ein wenig mehr Luft lassen könnte. Conradus hatte ihr gesagt, sie solle keinem Armen auf einmal mehr als einen Pfenning schenken; sie gehorsamte, weil sie aber mehreren Armen gab als vorher, so brachte sie eben so viel an, als ehe. Er verboth ihr also gar, Geld auszutheilen, und erlaubte nur Brod zu verschenken; allein sie gab wieder gar zu vielen, und dorfte endlich auch das Brod nicht mehr ganz, sondern nur

stückleinweis austheilen. Wann ihr bisweilen gar alles Almosengeben verbothen war, konnte man ihr gleich die Traurigkeit äußerlich ankennen; und sie wußte bey solchen Umständen nicht leichter wieder zu ihrer gewöhnlichen Munterkeit und Fröhlichkeit des Gemüths zu kommen, als wann sie geschwind wieder eine andere Gattung der Liebeswerke ausübte. Sie gieng also gerade zu ihren Kranken und Aussätzigen, und bediente sie mit aller Liebe und Freundlichkeit, weil sie ihnen ja sonst nichts geben dorfte. Da sie einsmals im Spitale in solchen Diensten sehr beschäftiget war, sagte sie: Wie gut ist es uns, daß wir unsern Herrn Jesus Christus in seinen Armen so bedienen können! Eine Magd aber antwortete: Dir o Frau ist freylich wohl dabey, ich weis aber nicht, ob es auch andern so anständig sey. Ihre überaus große Liebe machte nämlich dieser obschon so zart erzogenen

Königstochter alles annehmlich, was auch gemeinen Personen, die wenig Liebe hatten, hart und zuwider war. Sie gieng so weit in dieser Liebe, daß ihr auch hierinnfals Conradus Einhalt thun zu müssen glaubte. Er verboth ihr mit jenen umzugehen, die gar abscheuliche Krankheiten hatten, aus Sorge, daß ihre zarte Leibesbeschaffenheit nicht etwann Gefahr laufe, mit einem solchen Uebel angestecket, und davon selbst verzehret zu werden. Er verboth ihr die Wunden der Kranken zu küssen, weil sie dieses auch an den allermühseligsten und eckelhaftesten Kranken gethan hatte. Auf diese Art hat Gott durch seinen Diener Conradus alles das jenige, was Elisabeth aus Liebe unternommen, mit dem Gehorsame so zu verbinden gewußt, daß die Verlaugnung ihrer selbst immer ihren Platz dabey hatte, und daß einerseits die Liebe der Elisabeth Wunder that,

ande-

andererseits aber auch die Unterlassung und Einschränkung der Liebe ihr wegen des Gehorsams zum Gewinne und Verdienste gereichte.

Hier haben wir nun die Liebeswerke dieser großen Heiligen, welche ob sie schon nur 24 Jahre gelebet, doch so viel Gutes gewirket hat, daß die Kürze der Zeit durch die Menge der Werken reichlich ersetzet ist.

Ueberlegung.

O welche Anzahl schöner Beyspiele der Liebe finde ich hier an Elisabeth beysamm! Sie verzehret sich ganz in der Liebe des Nächsten. Alles was sie hat, strecket sie daran. Kein Gut der Welt ist ihr zu groß, den Armen zu helfen. Sie waget ihre Gesundheit bey gefährlichen Kranken. Kein Dienst ist ihr zu niederträchtig, kein Zustand zu häßlich, kein Geruch zu widerwärtig, keine Be-

dienung zu lang, keine Witterung zu rauh, keine Hilf zu grauslich. Sind aber alle diese Dinge nicht lauter heimliche Vorwürfe wider meine Aufführung gegen den armen und kranken Nächsten. Die Liebe des Nächsten ist keine willkührliche Sache bey einem Christen. Christus hat sie gleich dem ersten und größten Gebothe der Liebe Gottes angehenket, und mit selbem verbunden. Und ich kümmere mich so wenig um meinen Nebenmenschen. Ich bin ganz ruhig und freudig, wenn es nur mir gut gehet. Christus hat uns so gar die Art, und Maaß, wie wir den Nächsten lieben müssen, recht genau vorgeschrieben: Du sollst deinen Nächsten wie dich selbst lieben. Mathäus im 22 Kap. 39 Vers. Wie mich selbst. Großer Ausdruck, in welchem allein ich schon hundert Anklagen meines Gewissens finde! Wie mich selbst! Halt ich nicht schon jedes Uebel für groß, pur

darum, weil es mich drücket? Zeigt mir aber auch wohl die Liebe das Uebel meines Nächsten als groß an? O da ist alles kleiner, alles erträglicher, als bey mir. Ich finde gleich etwas, warum mit andern nicht so viel Beyleide zu tragen ist, als wenn ich in dieser Mühseligkeit wäre. Wie mich selbst! Wie künstlich weis ich meine Fehler zu verbergen, oder wann sie ja aufkommen, zu entschuldigen. Aber wie, wann der Nächste fehlt? Da bin ich wohl auch beredsam, aber nicht den Fehler klein zu machen, sondern nur auszurufen, und zu vergrößeren. Wie mich selbst! Ich selbst will nicht hart gehalten seyn, ich will nicht, daß man von mir verächtlich denke oder rede; daß man mit mir auf eine gebietherische Art schaffe; daß man mich zum Gelächter mache; daß meine unschuldige Handlungen für schuldige angesehen; daß meine guten Meynungen und Absichten bös ausgeleget

get werden; daß man aus ein und anderer meiner Schwachheit auf meine ganze Art zu leben und zu handeln sogleich schliessen; meine Fehler lang im Gedächtniße behalten, oder mir gar vorrupfen solle. Das alles will ich nicht. Thu ich es aber auch meinem Nächsten nicht? Doch es ist nicht genug, daß ich dem Nächsten nicht thu, was ich nicht haben will. Christus sagt weiters: **Was ihr immer wollet, daß es euch die Menschen thun, das thut auch ihnen.** Matthäus im 7 Kap. 12 Vers. Wie will ich gehalten seyn, wann ich krank bin? Soll nicht alles laufen, trösten, eilends bedienen, keinen Eckel weisen, gute Krankenspeisen bringen, alle Mühe zu meiner Hilf und Gesundheit anwenden? Bin ich traurig, da sollte gleich alles suchen mich aufzumunteren; alle mit mir Mitleiden tragen, meine langen Klagen mit Gedulde anhören; Mittel und Wege vorschlagen

und

und ergreifen, damit ich geschwind getrö-
stet werde. Bin ich untergeben, so sol-
len meine Oberen ganz leutselig, freund-
lich, gütig, freygebig, nachsichtig, ja
schier gar mit mir verträulich thun. Bin
ich vorgesetzet, da sollen alle Untergebe-
nen voll der Ehrfurcht, der Liebe, des
Gehorsams, der Dienstwilligkeit, des
Fleißes, und der Unterwerfung seyn.
Also wollen wir insgemein, daß uns die
Menschen thun sollen. Thun aber auch
wir ihnen so? Thun wirs aber nicht,
wo ist das Geboth der Liebe, das große
Geboth, welches sogar dem ersten gleich
ist? O Gott wie mangelhaft sehe ich noch
immer meine Liebe; wie weit bin ich von
Elisabeth entfernet? Das Geboth ist
das erheblichste, die Regel ist klar; denn
die Eigenliebe sagt mir richtig alles an,
was ich gern von andern hätte: und doch
will ichs ihnen nicht thun, gleich als wä-
ren andere nur wegen meiner, ich aber

nicht wegen ihrer. Mein Erlöser, du sagst mir abermal: Liebet einander, wie ich euch geliebet. Johann. 15 12. Du hast uns ohne allem Verdienste alle geliebet, und ich mache so viel Unterschied im Lieben, ich liebe jene viel weniger, von denen ich nichts zu hoffen hab, ich folge mehr dem Triebe der Natur, als der Geistliebe. Du hast uns geliebet, da wir deinen Haß verdienet, da wir Sünder waren, du hattest von uns elenden und armen Menschen keinen Nutzen zu erwarten: und meine Liebe schauet immer auf solche Dinge hin. Du hast uns so eifrig geliebet, daß du alles das Deinige, deine Ruhe, dein Blut und Leben darangewendet: und ich habe ein Bedenken ein Stück Geld, eine schlechte Kleidung, eine Speise, eine Nacht, eine Ueberwindung der Gemächlichkeit, eine Bemühung, ja bisweilen nur ein gutes Wort für die Liebe des Nächsten zu opfern. O Herr!

Ich erschrecke über die Lauigkeit meiner Liebe, die wahrhaftig deinem Gebothe noch nicht gemäß ist. Ich erkenne den Fehler, und die Ursache dessen. Ich sollte nämlich mich viel weniger, und dich viel mehr lieben; ich sollte niemals aus der Gedächtniße lassen, was du gesagt hast, daß man alles dir selbst thut, was man den Armen, und Kranken thut. Solltest du sichtbar auf der Erde seyn, und von mir einige Hilf verlangen, wie eilends wurde ich es thun, für welche Gnade und Glückseligkeit wurde ich es schätzen, dir in einer Krankheit zu warten, und da du mich selbst versicherest: Was ihr immer einem aus meinen mindesten Brüdern thun werdet, ist mir gethan; beym Matthäus 25 V. 40, da ich diesen deinen Worten glauben muß, und wirklich glaube, bin ich doch so nachläßig und sparsam in der Liebe. Herr! schenke mir eine Strale von der feurigen Liebe deiner

Die-

Dienerinn Elisabeth, daß ich diesem großen Gebothe künftig besser nachkomme.

Neuntes Kapitel.

Von dem gottseligen Hinscheiden der heiligen Elisabeth.

Nachdem Elisabeth vier Jahre ihres Wittwenstandes in gemeldten Tugenden und Verdiensten zugebracht, war auch das Ende ihres Lebens schon da. Der Herr erschien ihr in einem Gesichte, und rufte ihr freundlich zu: Komm meine Auserwählte, in die Wohnung, die ich dir von Ewigkeit bereitet hab. Eben damals lag Conradus ihr Seelsorger schwer krank. Die Heilige, welche allen Kranken beystund, besuchte um so mehr diesen ihren geistlichen Vater. Da sie eine Zeit lang mit einander geredet, fragte Conradus, wie sie nach seinem Tode weiters ihre Sachen anzuordnen geden-

ke. Die Dienerinn Gottes übergieng die Rede von seinem Hinscheiden gänzlich, und eröffnete ihm nur ihren bevorstehenden Tod. Vier Tage darauf wurde sie auch wirklich von einer Krankheit überfallen, von der sie nicht mehr aufstund, da unterdessen Conradus schon wieder gesund wurde.

In dieser Krankheit, welche fünfzehen Tage dauerte, hatte sie verschiedene himmlische Tröstungen. Die Dienerinn, so ihr wartete, hörte sie einmal, gleichsam in einem Schlummer liegend und ohne einiger Bewegung des Munds auf das lieblichste singen, und da sie hernach um die Ursache dieses Gesangs fragte, erzählte ihr Elisabeth, daß neben ihr ein Vögelein so entzückend gesungen habe, daß sie ungeachtet ihrer Krank- und Schwachheit sich nicht enthalten konnte mitzusingen. Drey Tage vor ihrem Tode wollte sie keine weltliche Person, auch

nicht

nicht einmal die Adelichen, die sie öfters besucht hatten, vorlassen; denn ich will, sagte sie, über meinen mächtigsten Richter, und über sein Urtheil Betrachtungen anstellen. Nach diesem beichtete sie dem Priester Conradus mit heiligmäßiger Andacht, empfieng mit Jubel ihres Herzens das hochheilige Sakrament des Fleisches und Bluts ihres geliebtesten Jesu, und die heilige Oelung, worauf sie bis Abends in größter Versammlung des Geistes verblieb. Als sie vom Conradus gefragt wurde, wie sie mit ihrer Habschaft und geringen Einrichtung anordne, sagte sie: Was ich bishero zu besitzen schiene, gehörte schon längst den Armen zu. Sie bathe also, Conradus möchte ihnen alles austheilen bis auf ihr schlechtes Kleid, in welchem sie begraben werden wollte. Sie redete hernach von lauter geistlichen Sachen, die sie sowohl durch die Predigten, als auch durch in-

neren Unterricht des Geists Gottes erlernet hatte, wie sie den unter andern von der Betrübnisse der Schwestern Martha und Magdalena, über den Tod ihres Bruders Lazarus, über die Art, mit der sie Christus getröstet, und über seine Zähren, da er ihn von den Todten erwecket, so nachdrücklich, und rührend geredet, daß alle Umstehenden Thränen vergossen. Als sie dieß vermerkte, sagte sie ihnen die Worte Christi: Weinet nicht über mich, sondern über euch. Alsdenn schwieg sie etwas still, und bald hörte man sie wiederum ohne mindester Bewegung der Lefzen überaus annehmlich singen. Da sie wegen dieses Gesangs erinneret wurde, fragte sie, ob man nicht auch andere mit ihr singen gehört hätte; woraus zu schließen war, daß sie ein englisches Gesang gehöret, dem sie so süß mitgestimmet hatte. Darauf blieb sie ganz fröhlich; ganz gähe aber sagte sie

zu

zu den Herumsitzenden: Was würden wir thun, wenn sich der Feind des menschlichen Geschlechts uns zeigen sollte? und bald hernach erhob sie ihre Stimme gleich als ob sie ihn hinwegtrieb: Flieh du Elender, flieh du Unglückseliger!

Gegen Mitternacht fieng sie wieder an zu reden: Nun kömmt die Stund, um welche die Jungfrau den Herrn gebohren hat; lasset uns also von dem göttlichem Kinde Jesu reden, welches für uns in der Krippe gelegen, und die Weisen aus Morgenland durch einen neuen Stern zu sich gezogen. Sie redete hierüber so voll des Trosts und der Freude, daß sie selbst sagte: Ob ich schon schwach bin, so empfinde ich doch weder Krankheit noch einen Schmerzen. Unter weiterer Fortsetzung heiliger und ganz fröhlicher Erinnerungen schiene sie ganz sanft einzuschlafen, gab aber mit einer kleinen Neigung des Haupts ihren seligen Geist auf. Dieß

geschah den 19 Tag des Wintermonaths im Jahre Christi 1231.

Kaum wurde des Morgens der Ruf ihres Hinscheidens kund, da kam sogleich eine Menge der Geistlichen und des Volkes zusamm, setzten ihren heiligen Leichnam in der Spitalskapelle, die sie der Ehre des heiligen Franciscus seraphicus zugeeignet hatte, unter Gesängen und Bethen, aber auch unter vielen Thränen aus. Man hatte gleich damals schon eine so sichere Ueberzeugung von ihrer Heiligkeit, daß sich alles bestrebete, von ihrem Kleide, oder sonst etwas Ihriges zu erhalten. Die Armen und Kranken aber schrien und weinten über den Tod Elisabeth so erbärmlich, daß man schon aus dem allein gar wohl ermessen konnte, was sie an ihr gehabt, und itzo verloren hatten.

Durch vier Täge mußte wegen des erstaunlichen Zulaufs und Andachte des

Volks ihr Leib ausgesetzet, und unbegraben verbleiben, welcher doch außer der Erblassung weiter nichts von einem todten Leichname an sich hatte, sondern ganz biegsam war, und den allerlieblichsten Geruch zur innersten Ergötzung aller Anwesenden ausduftete. Endlich den vierten Tag wurde dieser höchstschätzbare Ueberrest nach entrichtetem feyerlichen Meßopfer und andern für die Verstorbenen gewöhnlichen Andachten unter unzahlbaren Zähren des ganzen Volks in gemeldter Kapelle zu Mahrburg begraben. Den Tag nach der Begräbniß kam ein Geistlicher mit großem Vertrauen zum Grabe der Heiligen, rufte Gott durch die Fürbitte seiner Dienerinn Elisabeth um die Befreyung von seiner beschwerlichen Gemüthskrankheit, die ihn schon über 40 Jahre ganz schmachten, und verwelken machte, inständig an, und er wurde sogleich frey davon, beschwur es

auch feyerlich, daß ihm plötzlich geholfen worden. Ein anderer, der immer mit abscheulichen Anfechtungen der Unlauterkeit behaftet war, und weil er diesen öfters unterlegen, fast in Verzweiflung gerathen wollte, bath allda mit vielen Zähren von diesem Elende befreyet zu werden, und er wurde so merklich getröstet, daß er bald darauf eben dem frommen Conradus ganz frey bekannte, daß er seit diesem Gebethe theils keine Versuchung mehr empfinde, theils aber so schwache, daß er mit solchen ganz leicht fertig wurde. Viele die entweder vom Geist der Hoffart, des Geizes, des Neides, des Zorns oder dergleichen sich nicht losmachen konnten, sind durch ihre Fürbitte von den Ketten ihrer bösen Leidenschaften und Gewohnheiten entrissen worden, welche Gattung der Gnaden um so viel höher zu schätzen, je kostbarer der Wohlstand der Seele über jenen des Leibes ist.

Doch nebst diesen Heilungen des inneren Menschen mangelte es auch nicht an äußerlichen, welche ob sie schon nicht des nämlichen Grades sind, doch wegen sichtbarer Uberzeugung der Menschen ebenfalls ihren Werth haben. Weil die Wunderzeichen sich so sehr vermehrten, und so viele Mühselige und Betrangte zu ihrem Grabe zogen, so wurden zwey Altäre zur Gedächtniße dieser Heiligen in ihrer Kapelle errichtet; Seifried der Erzbischof zu Mainz hat sie am Festtag des heiligen Laurentius eingeweiht. Weil aber Papst Gregorius IX wegen des großen Rufs von den Wunderken der seligen Elisabeth, eben diesem maynzerischen Erzbischofe aufgetragen hatte, mit einigen gelehrten und frommen Männern eine genaue Untersuchung über das Leben, die Tugenden und Wunder dieser Dienerinn Gottes vorzunehmen, so ermahnte Conradus der eifrige Prediger

ger bey eben dieser Feyerlichkeit das Volk, so in großer Menge da war, daß die jenigen, welche durch die Fürbitte der seligen Elisabeth die Gesundheit oder andere Gnaden erhalten, sich folgenden Tages dem Erzbischof stellen, und das, was sie erlanget, durch standhafte Zeugen darthun sollten. Es kam eine Menge vor; der Erzbischof ließ die offenbaresten Wunder zusammschreiben, um solche an den römischen Stuhl zu überschicken, er begleitete selbe mit folgendem Briefe an den Pabsten:

„ Unserem heiligsten Vater und
„ Herrn Gregorius, der heiligen römi-
„ schen Kirche höchstem Bischofe erklären
„ wir Seifried von Gottes Gnaden Erz-
„ bischof zu Maynz, Raymund Abbt von
„ Eberbach und Conradus Prediger des
„ Worts Gottes unsre schuldige und
„ unterthänige Dienstfertigkeit mit kind-
„ lichem Gehorsam und Ehrerbietung.

„ Wir

„ Wir haben Eurer Heiligkeit Brief er=
„ halten, in welchem uns aufgetragen
„ worden, daß wir mit reiner Absicht
„ auf die Ehre göttlicher Majestät den
„ Wandel und das Leben Elisabeth seli=
„ ger Gedächtniß, vormaliger Landgrä=
„ finn, wie auch die Wunderwerke, die
„ durch Gottes Kraft bey ihrem heiligen
„ Leichname geschehen, durch taugliche
„ Zeugen untersuchen, mit großem Fleis
„ und Sorgfalt schriftlich verfassen und
„ bewahren; und auf erhaltenen aposto=
„ lischen Befehl solches alles unter un=
„ seren Sigeln Eurer Heiligkeit durch
„ getreue und besondere Bothen überschi=
„ cken sollen. Solchem Auftrage haben
„ wir nach unserer Pflicht demüthig ge=
„ horsamet, und den Lebenswandel ge=
„ meldter Landgräfinn sammt den Mira=
„ keln, die der Herr in Ansehen der Hei=
„ ligkeit ihres Leibes gewirket hat, so
„ behutsam und genau, als es möglich

„ war,

„ war, untersuchet, wie in gegenwär-
„ tiger Schrift, die wir übersenden, zu
„ sehen ist. Wir haben so wohl ihre Be-
„ kannten, als auch ihre geistlichen und
„ gottsfürchtigen Hausgenossen über ihr
„ Leben sorgfältig vernommen, und un-
„ ter voraus abgefodertem Eide alles
„ dasjenige erhoben, was in oben ange-
„ setzter Reihe enthalten ist. Ich Con-
„ rad unwürdiger Prediger habe diese
„ ganze Reihe von Wort zu Wort zu-
„ samm getragen, und unmittelbar an
„ Eure Heiligkeit bestimmet. Und wir
„ alle drey bekennen bey unserem Gewis-
„ sen, daß wir nichts gefunden, was in
„ dieser verfasseten Reihe abzuändern,
„ wegzunehmen, oder hinzu zu setzen
„ wäre.

Durch diesen Brief nun wurde der Weg zur Heiligsprechung Elisabeth gebahnet. Ehe wir aber noch zur Heiligsprechung Elisabeth übergehen, wollen

wir

wir ganz kurz melden, wie es ihren dreyen Kindern ergangen. Hermannus ihr erstes Kind war zwar der rechtmäßige Erb der Landgrafschaft Thüringen und Hessen, er hat aber solche niemals bekommen. In seiner Jugend kam er nach Brabant, wo er sich hernach im Jahre 1241 mit der brabantischen Prinzeßinn Beatrix verheirathet, aber bald darauf wegen beygebrachten Gifts sein Leben beschlossen hat. Sophia ihre ältere Tochter wurde an den Herzog Heinrich den VI von Brabant vermählet, und diese hat endlich nach dem Tode Heinrichs Raspo des Thüringers, welcher im Jahre 1248 erfolget, einen Theil des väterlichen Landes, nämlich die Landgrafschaft Hessen zurückbekommen, Thüringen aber kam durch Verträge an die Markgrafen von Meißen. Ihre zweyte Tochter, Gertrudis mit Namen, wurde in dem Frauenkloster zu Altenburg des Ordens

des

des heiligen Norbertus erzogen, nahm den heiligen Weihl an, und wurde schon mit 21 Jahren Oberinn des Klosters, welches Amt sie durch 49 Jahre mit großer Heiligkeit verwaltet. Der Prämonstratenserorden hat vom Pabst Clemens VI die Erlaubniß erhalten, ihren Festtag jährlich zu begehen.

Ueberlegung.

Wie getrost stirbt Elisabeth in einem Alter, in welchem wir eben am liebsten leben! Sie stirbt ganz ruhig und gelassen, ja sie singet in Andacht und Freude ihres Herzens. Sie redet zu letzt von der Geburth des Erlösers voll der Anmuth; weil der Tod der Gerechten die Geburth zum himmlischen Leben ist. Was großer Unterschied findet sich unter dem Tode der Frommen, und der Sünder! Wie nämlich ihr Leben ganz ungleich, so ist auch ihr Tod ganz verschie-

schieden. Das Leben der Sünder ist bequemlich und weich, ihr Tod aber hart und erschrecklich. Das Leben der Gerechten ist streng und rauh, aber ihr Tod ist überaus tröstlich und fröhlich. Was den Sündern im Leben Freud verursachet hat, das peiniget sie im Tode. Und was den Frommen vorher schwer zu seyn schien, bringt ihnen Muth und Freude im Sterben. Bey den Bösen macht der Tod allen ihren Erlustigungen ein Ende, und führt sie zur ewigen Traurigkeit: bey dem guten hingegen schließt er den zeitlichen Uebeln die Thüre, und eröffnet den Eingang zu ewigen Freuden. Die Werke begleiten auch nach dem Tode den Sünder und den Gerechten; aber eben wieder mit so großem Unterschiede. Die bösen Werke gehen mit dem Sünder als die Ursach seiner Verdammniß, und der Stoff seiner Bestrafung. Die guten Werke hingegen begleiten den Gerechten

als

als ein Unterpfand und Versicherung des ewigen Lohns. Der sterbende Sünder und der sterbende Gerechte haben jeder den am Kreutze hangenden Erlöser in der Hande, aber einer erblicket an ihm einen beleidigten, und noch nicht versehnten Richter, und der andere einen Fürsprecher und Seligmacher. Einer ersieht an Christo dem Muster unseres Lebens, wie ungleich er demselben ist, und kann hieraus nichts als seine Verwerfung schließen. Der andere aber findet in der Uebereinstimmung seiner Werken mit dem Wandel dieses Urbildes einen kräftigen Beweis seines Heils. Dem einen nimmt der Tod alles, was er geliebet hat, damit er ihm alles bringe, was er fürchtet. Den andern söndert er von dem, was er allzeit verachtet und gehasset; und vereinigt ihn mit jenem, was er immer gewunschen hat. O glückseliger Tod der Gerechten! Herr, laß doch meine Seele den Tod der

Gerechten nehmen! Laß mein Ende dem Abscheiden der heil. Elisabeth gleich seyn. Aber ein solcher Tod folgt gar selten, wann nicht auch das Leben also gewesen. Will ich mit Elisabeth sterben, so muß ich mit ihr leben. Die Werke der Buße und christlichen Frömmigkeit müssen vorausgehen. Will ich freudig sterben, so muß ich eifrig leben. Ich muß itzo thun, was ich im Tode verlangen werde gethan zu haben, und ich muß jenes unterlassen, was ich damals unterlassen zu haben sehnlichst wünschen werde. Dieß soll mir künftig die Regel meines Lebens seyn. Sie ist richtig, sie ist untrüglich.

Sie führet zum Tode der
Gerechten.

Zehntes Kapitel.

Die Heiligsprechung Elisabeth, und die feyerliche Erhebung ihres Leichnams.

Vier Jahre nach dem Tode der seligen Elisabeth beschloß Gregorius IX römischer Papst sie feyerlich in die Zahl der Heiligen zu setzen. Die Beschreibung ihres Lebens, und ihrer Tugenden, welche Conradus verfasset, sammt den vielen und bestättigten Wunderwerken, die der mainzerische Erzbischof aufgezeichnet, und nach Rom gegeben hatte, machten so großen Eindruck bey allen, daß bey Ablesung derselben alles zusammrufte, die Heiligsprechung Elisabeth sey keinem Zweifel mehr unterworfen. Es hat auch zur Beförderung dieser Heiligsprechung das eifrige und durchdringlichste Ansuchen eines andern Conradus, welcher Großmeister des hohen deutschen Ordens,

und ein gebohrner Landgraf von Thüringen war, sehr vieles beygetragen. Dieser befand sich eben beym Papste zu Perugia, dieses Geschäfte in seinem und seines hohen Ordens Name zu betreiben, und ruhete nicht, bis er sein Begehren erhalten. Es ist also falsch, was einige Geschichtschreiber angeben, daß nämlich dieser Großmeister Conradus noch vor der heiligen Elisabeth gestorben sey. Gregorius nahm demnach diese Heiligsprechung an dem heiligen Pfingstfeste zu Perugia in der Klosterkirche des Predigerordens in Gegenwart der Patriarchen von Jerusalem und Antiochia, vieler Erzbischöfe und Bischöfe, und anderer Kirchenprälaten vor. Es wurde also im Jahr 1235 den 26 May aus gemeldter Kirche ein herrlicher Umgang angestellt, bey welchem Gregorius Elisabeth mit lauter Stimme als eine Heilige erklärte, auch solches nachmals der ganzen Kirche durch

die Heiligsprechungs Bulle, die anfängt: Gloriosus in majestate, verkündigte, und ihr Gedächtniß am Tage ihres Hinscheidens überall jährlich zu begehen befahl. Es wurde auch an diesem Tage ein Altar der heiligen Elisabeth in gemeldter Kirche errichtet; und Conradus der Großmeister (der wo nicht ein Blutsbefreundter, doch ein Anverwandter der heiligen Elisabeth war) theilte unter die Armen und Kranken, ja unter alle die nur kamen, Brod, Wein, Fleisch und Geld auf Namen und Unkosten seines hohen Ritterordens, welcher an dieser Feyerlichkeit gänzlich theil nahm, aus. Diese große Gutthätigkeit gefiel dem römischen Papste so wohl, daß er alle Bittschriften der Armen, die ihm Conradus vorlegte, auf das gnädigste annahm, und bey dessen Abschiede in viele Thränen ausbrach.

Der Ruf dieser Heiligsprechung, und das allgemeine päpstliche Sendschreiben hat Seifried den Erzbischof zu Mainz mit vielen andern Kirchenhirten dieser Gegenden bewogen, daß sie beschlossen, die Gebeine der Heiligen zu erheben, und herrlicher beyzusetzen. Auf den zu dieser Feyerlichkeit bestimmten Tag kam eine so ungeheuere Menge des Volks zusamm, dergleichen man in diesem Land auf einmal noch nicht gesehen hatte. Die Zahl der Gegenwärtigen wird gemeiniglich bey den Geschichtschreibern auf zweymal hundert tausend Menschen angegeben. Kayser Fridrich II, von dem schon oben Meldung gemacht worden, brachte eine goldene Kron mit sich, und opferte solche der heiligen Landgräfinn. Nebst dem Erzbischofe von Mainz waren auch die von Cölln und Bremen zugegen. Auch Heinrich der regierende Landgraf, und sein Bruder Conradus sammt Sophia der

alten Landgräfinn beehrten das Grab Elisabeth ihrer anverwandten, und ersetzten durch ihre dermalige Verehrung jene Verachtungen, die sie der Heiligen im Leben angethan hatten. Das Grab wurde eröffnet, und die heiligen Gebeine durch geistliche Personen in einen bleyenen Sarg geleget. Nichts war von einer Faulung zu riechen, vielmehr ein besonders reiner und angenehmer Geruch wurde von allen verspüret. Der Sarg wurde mit den Siegeln der Erzbischöfe verschlossen, und hernach mit größter Feyerlichkeit durch das ganze versammelte Volk herumgetragen. Eben auch diese Feyerlichkeit ist auf Veranstaltung und Rechnung der Kreuzherren, oder wie man sie sonnst nannte der Brüder des deutschen Hauses unsrer lieben Frau zu Jerusalem, und besonders ihres Großmeisters Conradus gehalten worden. Folgenden Tag hat man auf Befehl

der

der Erzbischöfe wieder den Sarg geöffnet, und man fand mit größter Verwunderung, daß die heiligen Gebeine nicht wenig Oel von sich gegeben hatten, ja daß unter Ansichte der Augen noch immer mehr und mehr tropfenweis hervorquoll. Jedermann konnte es sehen, daß wenn einige eignes Fleißes abgetrocknet wurden, sogleich wieder neue nachkamen. Die nun hievon ihre kranken Glieder salbten, erhielten an der Stelle die Gesundheit. In Wahrheit ein Wunder, mit welchem Gott nicht nur einem oder dem andern ins besondere, sondern einer außerordentlichen Menge der Menschen gezeiget, wie er jene Gebeine mit himmlischen Einflüssen glorwürdig mache, die so viel für seinen Dienst gewirket, und so manche Beschwerniß zu seiner Ehre getragen.

Die große Anzahl der Gnaden und Wunder zog fernershin eine solche Menge

der Gläubigen zum Grabe der heiligen Elisabeth, daß Alberikus betheuert, dieses Grab sey eben so häufig als jenes des heiligen Jakobus zu Kompostell in Spanien besuchet worden. Es war also die Kapelle des heiligen Franciscus für die Andacht des Volks viel zu klein. Conradus der schon mehrmals gemeldte Großmeister und besonders eifrige Verehrer der heiligen Elisabeth baute daher vom Grund auf eine neue große Kirche, und bath in seinem und seines ganzen hohen Ordens Namen beym Papst Innocenz dem vierten um Erlaubniß, die Gebeine der Heiligen dahin zu übertragen. Der Papst bewilligte ganz gern dieses Ansuchen, und trug die Ausführung der Sache wiederum dem Erzbischofe zu Maynz auf. Er schrieb ihm folgenden Brief.

„ Innocenzius Bischof, Diener der
„ Diener Gottes. Unserm ehrwürdi-
„ gen Bruder dem Erzbischofe zu Maynz

„ unsern Gruß und apostolischen Se=
„ gen. Ein von unseren lieben Söhnen
„ dem Großmeister, und den deutschen
„ Brüdern des Spitals unsrer lieben
„ Frau zu Jerusalem uns überreichtes
„ Bitten enthielt, daß das Grab, wo
„ die selige Elisabeth in der Kirche des
„ seligen Franciscus in Mahrburg ruhet,
„ durch ihre scheinbaren Verdienste mit
„ verehrungswürdigen Wunderzeichen
„ leuchte, daß deßwegen die gemeldte
„ Kirche von rechtgläubigen Völkern in
„ großer Anzahle besuchet, und alldort
„ unserm allgemeinen Erlöser, der all=
„ zeit durch demüthige Andacht in seinen
„ Heiligen geehret wird, viele Lob= und
„ Dankopfer entrichtet werden; daß al=
„ so wegen Enge des Orts, wo dem
„ Vernehmen nach ihr Sarg stehet, ei=
„ ne so große Menge Volks zu ihrem
„ Grabe ohne Gefahr nicht nahe hinzu
„ kommen könne. = = = = Daher befeh=

„ len

„len wir, daß du dich nach gedachter
„Kirche und Grabstelle, wo die Reli-
„quien dieser Heiligen liegen, verfügest,
„alle Umstände genau untersuchest, und
„endlich wann es dir gut dünkt, die
„Uebersetzung dieser heiligen Gebeine
„an ein tauglich und schicksames Ort
„beförderst. Damit aber auch aus die-
„ser feyerlichen Uebertragung die Hoff-
„nung zukünftiger Güter desto mehr ge-
„stärket werde, so kannst du jenen, die
„mit wahrer Reue und Beichte am Tage
„gemeldter Uebertragung mit gebüh-
„render Andacht alldort erscheinen wer-
„den, einen dir selbst beliebigen Ablaß
„ertheilen. Gegeben zu Lion am 4 No-
„vember, unseres Pabstthums im 7
„Jahre“. Das ist im Jahre 1249.

Bey dieser feyerlichen Uebersetzung in die Kirche des hohen deutschen Ritterordens zu Mahrburg mag es geschehen seyn, daß der bleyene Sarg der Gebei-

ne der heiligen Elisabeth mit einem silbernen verwechselt worden; denn die Urkunde Maximilians des Erzherzogs von Oesterreich, welche 360 Jahre hernach zu Wien gefertiget worden, redet ganz klar von einem silbernen Sarge, wie wir bald sehen werden.

Es sind auch verschiedene ansehnliche Reliquien von dem Leibe dieser Heiligen in andere Länder gebracht worden. Zu Prag in der Metropolitankirche zum heiligen Veit wird ein Theil ihres Arms, ein Zahn, ein Bein von ihrem Haupt, und einige kleinere Beinsplitter aufbehalten, wie es Peßina bezeuget. Auch im Schloß Karlstein ist, wie eben dieser Peßina schreibet, ein guter Theil von ihrem heiligen Ueberreste zu sehen. So ist auch zu Wien in der Domkirche zum heil. Stephan etwas von ihren Reliquien unter dem Hochaltar von dem wienerischen Bischofe Philipp Friderich aus den Gra-

sen von Breüner, bey der feyerlichen Einweihung im Jahre 1647 beygesetzet worden, wie es noch auf dem Schild, der ober der Schatzkammerthüre stehet, zu lesen ist. Die Aufschrift lautet: Des heil. Augustinus Kirchenlehrers, der heiligen Bischöfe Wolfgangs zu Regensburg, und Amandus zu Straßburg, des heil. Abbtes Aegidius, des heil. Kaisers Henrikus, des heil. Markgrafen von Oesterreich Leopoldus, der heil. Jungfrau Emerenziana, der heil. Felicitas, der heil. Ludmilla Martyrinnen, der heil. Kunegundis Jungfrau und Kaiserinn, der heil. Maria Magdalena, der heil. Elisabeth Königs von Ungarn Tochter (Reliquien) habe ich hier eingeschlossen, und heut allen Christgläubigen ein Jahr, am Jahrtage aber dieser Kirchweihe vierzig Tage Ablaß für die, welche diese Kirche besuchen gewöhnlicher massen verliehen.

Vor allen andern aber sind jene Reliquien unsrer Heiligen sehr merkwürdig, welche Maximilian der Erzherzog von Oesterreich, und des hohen deutschen Ordens Großmeister im Jahre 1588 seiner Schwester Elisabeth, als sie nach dem Tode des Königs von Frankreich, ihres gewesten Eheherrn nach Wien zurückkam, und das von ihr erbaute Kloster zur heil. Clara bewohnte, verehret hat. Der Erzherzog hat über diese Schankung eine eigene Urkunde dem Kloster übergeben, von welcher wir hier einen Auszug mittheilen:

„ Wir Maximilian aus Gottes Gna„ den Erzherzog von Oesterreich, Her„ zog von Burgund, Steyermark, „ Kärnthen = = = Administrator der „ Großmeisterschaft in Preussen, des „ deutschen Ordens durch Deutsch= und „ Welschland Großmeister, Graf von „ Habsburg und Tirol machen kraft ge-

„ gen=

„ genwärtigen Schreibens jedermann
„ kund; daß wir schon lang, nämlich
„ im Jahre 1588 der durchleuchtigsten
„ Prinzeßinn und Frau Frau Elisabeth
„ verwittweten Königinn von Frank=
„ reich, unserer liebsten Schwester seli=
„ ger Gedächtniß, theils um unsre
„ brüderliche Zuneigung gegen Ihre
„ Durchleucht zu bezeugen, theils
„ Ihre Andacht zu den Reliquien der
„ Heiligen zu bestärken, und endlich
„ auch unsre eigene Verehrung gegen
„ selbe an Tag zu legen, einen Theil
„ vom Leibe der heiligen Elisabeth, ge=
„ bohrnen Königinn in Ungarn, und
„ Landgräfinn von Hessen durch unsern
„ dermaligen Allmosengeber Cornelius
„ von Lautere aus dem silbernen Sarge
„ ehrbietig herausnehmen, hieher nach
„ Wien bringen, und dieser unsrer
„ Schwester in dem von ihr gestifteten
„ Kloster zur heil. Clara haben überrei=

„ chen

„ chen lassen. Damit aber diese vereh-
„ rungswürdige Reliquien auch im ge-
„ meldten Kloster fernershin für wahr
„ und unzweifelhaft gehalten werden,
„ auch fromme Katholische den Schutz
„ der heiligen Elisabeth für die Nöthen
„ der ganzen Christenheit durch solche er-
„ bitten können; so geben wir auf an-
„ dächtig- und demüthiges Bitten der
„ Aebbtißinn und ihres ganzen Klosters
„ hiemit unsere Versicherung über die
„ Richtigkeit gemeldter Reliquien, und
„ stellen der Wahrheit durch diesen un-
„ sern offnen Brief, dem wir eigenhän-
„ dig unterschrieben, und unser Siegel an-
„ henken lassen, ein standhaftes Zeugniß.
„ Gegeben Wien den 14 Jänner. Im
„ Jahre 1609.

Nun haben wir alles, was wir dieser Lebensgeschichte einzuverleiben entschlossen hatten, angebracht. Theodoricus, dem wir durchaus gefolget sind,

hat

hat zwar zu letzt noch ein eigenes Buch von den Wunderwerken der heiligen Elisabeth geschrieben, und zwar von lauter solchen, die vom römischen Stuhle erkennet und gutgeheißen worden. Er hat in diesem Buch durch 49 Kapitel ein Mirakel nach dem andern ganz besonders und umständlich erzählet, und alles was er sagt, mit mehreren, und meistentheils geschwornen Zeugen versicheret. Wir aber, die wir uns nur die Lebensgeschichte dieser Heiligen, und mehr ihre Tugenden, als die Wunderzeichen zu beschreiben vorgenommen haben, sind nun wirklich am Ende, und bitten unsere Leser, daß sie das Gute, so sie an Elisabeth gesehen, nicht nur bewunderen, und beloben, sondern auch standmäßig nachahmen.

Ueberlegung.

Um wieviel ist es besser o Gott, dir dienen, als der Welt! Die Welt giebt uns selten, was sie verspricht; und wann sie es auch giebt, wie leicht kommen wir darum. Wie kurze Zeit können wir ihren Lohn genießen, und wie wenig kann unser Herz damit gesättiget werden. Du aber, o Herr giebst eine Belohnung, die ewig ist, die wir nicht mehr verlieren können, die uns immer so vergnüget, daß wir ihrer niemals satt werden; weil du selbst unser unendlicher Lohn bist. Deine Dienerinn Elisabeth erkannte alle diese Wahrheiten, sie richtete alle ihre Handlungen nach solchen, und du hast ihr einen ungemeinen Lohn beschlossen. Sie konnte die Ehr der Welt haben, aber sie verachtete solche; dafür hat sie itzt himmlische Ehren. Sie hat den Umgang der Großen dieser Welt

lassen; und bey ihrem Grabe hatte sie Fürsten und Kaiser. Man opferte ihr die Kronen nach dem Tode, die sie aus Liebe Gottes im Leben abgeleget hatte. Für ihre enge und arme Wohnung hat sie den weiten und herrlichen Himmel. Was ist der Ruhm aller Helden, die Wollust aller Weichlingen, die Güter aller Reichen? Was sind sie gegen den ewigen Belohnungen? Gott dienen ist die größte Ehre; Gott haben ist die größte Wollust, der beste Reichthum. Mein Gott, wie kömmt es doch, daß ich dich dennoch nicht allzeit diesen schnöden Dingen vorziehe? Eine wunderliche Sache: du nimmst verlieb mit dem Herzen des Menschen, und das menschliche Herz will neben dir noch etwas haben, das dir zuwider ist! Doch was nutzen mir alle diese Ueberlegungen? Wann es so gut ist, Gott dienen, warum bin ich noch so träg und sparsam hierinnfalls? Warum wir-

ke ich nicht auch mein Heil mit Eifer, und Standhaftigkeit wie Elisabeth? Ist mir etwann eine geringere Belohnung als ihr versprochen? Hab ich etwann einem geringeren Gott als sie zu dienen? Mein Gott! du bist groß in deiner Wesenheit, groß in deiner Macht, groß in deinen Werken, groß in allem, und warum ist dann mein Eifer in deinem Dienste so klein? Warum übertreffen mich so gar die Diener der Welt, da sie so gerne alles daran strecken, ihr zu gefallen. Ich weis, daß deine Ehre, und das Heil meiner Seele das einzige Geschäft meines Daseyns ist, und doch weis ich andre nichtswerthige Dinge mit viel größerer Anwendung und Emsigkeit zu betreiben. Bin ich nicht dießfalls noch thörichter als jener römische Fürst, der mit größter Sorgfalt den Fliegen nachjagte, da ihm das Regierungsgeschäft fast der ganzen Welt oblag. Herr! ich bin ganz

be=

beschämet. Die Beyspiele, die großen Beyspiele deiner Elisabeth wecken mich auf. Ihre Fürbitte wird mir deine Gnade erhalten, daß ich doch auch einmal zu Werk schreite.

E N D E.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Die Lebensgeschichte der heiligen Elisabeth

Grätz 1772

V.ss. 264
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10788002-3
VD18 14492598-001